



Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Information Nr. 79

Die sozialistische Lebensweise Ideologische Leitbilder im Marxismus–Leninismus

von Adolf Nika

INHALT

Einführung

Der Mensch

**Der Mensch – ein Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse?
Die Dialektik von Basis und Überbau**

Die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit

Die sozialistische Lebensweise

**Das Leitbild und die Wissenschaft
Das Leitbild – ein Gebilde der Partei**

Herausforderungen und Denkanstöße aus dem Westen

**Die Wirtschaft
Die gesellschaftspolitische Diskussion
Die Freiheit
Die ökologische Diskussion
Aufhebung der Entfremdung?**

Fazit

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Einführung

Im Mai 1976, nach dem 25. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, wurde in einem Leitartikel des „Kommunist“, der führenden Zeitschrift der KPdSU, ein „Manifest des entwickelten Sozialismus“ feierlich veröffentlicht. In ihm wurden drei wesentliche Ergebnisse der sozialistischen Entwicklung seit der Oktoberrevolution 1917 herausgestellt: die „neue Gesellschaft“, die „sozialistische Lebensweise“ und der „neue Mensch“.¹ Im Februar 1977 hieß es in dem „Beschluß über den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ des Zentralkomitees der KPdSU: diese drei Ergebnisse der gesellschaftlichen Entwicklung seien strukturelle Bestandteile und wesentliche Ordnungsmerkmale der heutigen sowjetischen Lebenswirklichkeit.

Das angeführte „Manifest“ stellt nicht bloß Leitbilder und Erwartungen groß heraus; es weist ebenso darauf hin, daß es in der sozialpolitischen Entwicklung der Sowjetunion seit 1917 bereits zu wesentlichen Ergebnissen in der Verwirklichung ursprünglicher Zielvorstellungen des Marxismus gekommen sei. Der Prozeß gehe natürlich weiter. Nun muß allerdings gesagt werden: es war nicht die sowjetische Wissenschaft, die solche „Ergebnisse“ in empirischer Forschung erhoben hat; sie wurden von einem Parteibeschluß festgelegt. Die sowjetische Wissenschaft hatte sich in den vier Jahrzehnten vorher mit der Problematik der „sozialistischen Lebensweise“ nicht beschäftigt. Diese war für sie kaum vorhanden. Erst nach dem „Manifest“ ging die Wissenschaft daran, gedrängt von der Partei, den theoretischen Rahmen seiner Bilanz recht und schlecht auszufüllen.

Was das Zentralkomitee der KPdSU zu seiner erstaunlichen Feststellung bewogen hat, ist offenbar das Bemühen, den Menschen in der Sowjetunion und in den anderen sozialistischen Staaten mit dem Hinweis auf die „Ergebnisse“ der gesellschaftlichen Entwicklung eindringlich ins Bewußtsein zu bringen: im Kommunismus werde eine „neue Gesellschaft“, werde die „sozialistische Lebensweise“, der „neue“ und „allseitig gebildete Mensch“ gleichsam mit unaufhaltsamer Folgerichtigkeit „produziert“. Das soll den Menschen ein starkes Selbstbewußtsein und Hochgefühl geben. Es soll für sie ein Antrieb sein, bewußt und tatkräftig in das Bild des „neuen Menschen“ hineinzuwachsen und sich in der „sozialistischen Lebensweise“ einzuüben.

Nun begnügt sich die Partei nicht damit, dem einzelnen dieses Hineinwachsen und Einüben zu empfehlen und ihm das einfach zu überlassen. Da hilft eine energische und planmäßige Propaganda, verbunden mit moralischem und verwaltungsmäßigem Druck von seiten der Partei und des Staates (z.B. in Schulen und Betrieben), kräftig mit – vom Kindergarten bis zu kulturellen, künstlerischen und sportlichen Veranstaltungen. Konkret sind diese Bemühungen darauf gerichtet, die vom Kapitalismus geprägten Verhaltensweisen – von denen es heißt, daß sie dem „menschlichen Wesen nicht entsprechen“ und den Menschen zum Wolf des Menschen machen – zu überwinden und gleichzeitig neue, sozialistische Verhaltensweisen bei den Menschen durchzusetzen: gesellschaftliche Solidarität, Diszipliniertheit, „Opfermütigkeit“, „Ehrlichkeit zur eigenen (!) Klasse“, moralische Sauberkeit u.a.

Es waren aber wohl die wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Herausforderungen aus dem Westen, die den stärksten Antrieb zur Entwicklung des Leitbildes einer besonderen „sozialistischen Lebensweise“

gaben – die Vorstellung des „neuen, allseitig entwickelten Menschen“ ist diesem zu- und eingeordnet. Diese Herausforderungen und die Überzeugung, daß die Heranbildung des „neuen Menschen“ und seiner „sozialistischen Lebensweise“ nur gelingen kann, wenn die Menschen im sozialistischen Machtbereich von den Einflüssen aus den kapitalistischen Gesellschaften abgeschirmt werden, bringen es mit sich, daß die Entspannungspolitik der Sowjetunion ihre ideologische Aggressivität nicht mildert, sondern sogar zum „pausenlosen ideologischen Krieg“² verstärkt.

Unter den Herausforderungen der westlichen Welt ist zunächst die größere Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit des Kapitalismus zu nennen, die zum größeren Wohlstand seiner Menschen führt. Das macht dem Kommunismus zu schaffen. Hat denn nicht schon Karl Marx vor fast 140 Jahren festgestellt, die Produktionsverhältnisse des Kapitalismus seien für die vorhandenen Produktivkräfte zu eng geworden und hemmten die Produktivität? Diesem offenkundigen Widerspruch sucht der Marxismus-Leninismus so zu begegnen, daß er den Menschen mit seinen ideologischen Leitbildern das Bewußtsein einer geistig-sittlichen Überlegenheit den „Kapitalisten“ gegenüber zu vermitteln sucht und ihnen zugleich großartige Zukunftsperspektiven eröffnet. Das soll ihnen über den gegenwärtigen Mangel an Lebensqualität hinweghelfen.

Weitere Herausforderungen, aber auch Denkanstöße ergaben sich für die Sowjetideologen aus den im Westen sehr selbstkritisch geführten Diskussionen unter den Stichworten „nachindustrielle Gesellschaft“, „Grenzen des Wachstums“, „ökologische Krise“ u.a. Zunächst erklärten sie, das alles betreffe die sozialistischen Gesellschaften nicht, denn es handle sich dabei um Verfallserscheinungen der kapitalistischen Welt. Diese Position war aber darum nicht zu halten, weil die im Westen diskutierten Probleme offensichtlich weltweite Bedeutung haben und tiefgreifende geistige, ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen betreffen. Daß nicht sie, die Sowjetideologen, zuerst auf diese Erscheinungen aufmerksam wurden, sondern Fachleute im Westen, belastet sie auch darum, weil sie dem offiziellen Selbstverständnis des Marxismus nach gewissermaßen Hüter über die Geheimnisse der Geschichte und Verwalter der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen sind. Es ist interessant zu sehen, wie die Sowjetideologen auf diese Herausforderungen reagierten. Zuerst Schweigen. Dann hieß es z.B. von der ökologischen Diskussion, das seien Symptome der Krise des Kapitalismus. Schließlich mußten sie sich auf die Probleme notgedrungen doch einlassen. Dabei wurde auch das ideologische Leitbild erheblich umgebaut.³

Offenkundig ist also die energische Entwicklung des Leitbildes einer „sozialistischen Lebensweise“ in erster Linie eine Reaktion auf Herausforderungen und Denkanstöße aus dem Westen. Der Marxismus-Leninismus konnte sich ihnen nicht entziehen, weil die dort diskutierten Krisenerscheinungen weltweit sind und so auch in den sozialistischen Staaten in Erscheinung treten. Man muß in diesem Zusammenhang Folgendes sehen: bei allem Konservativismus des marxistisch-leninistischen Systems besteht in der Sowjetunion doch die Bereitschaft zu behutsamen Angleichungen an die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Notwendigkeiten der weltweiten Entwicklung. Das Motiv dabei ist freilich in erster Linie die Erhaltung der gegenwärtigen Machtverhältnisse.

Ihren Ursprung haben die ideologischen Leitbilder, wie schon angedeutet, im Denken von Karl Marx und Friedrich Engels über den Menschen und die kommunistische Gesellschaft.

Der Mensch

Die Fragen nach dem Wesen und der Existenz des Menschen, nach seiner Stellung in der Welt und seiner Entwicklung, nach dem Sinn des Lebens usw. sind für den Marxismus-Leninismus, wie auch schon für Karl Marx selbst, weltanschauliche Grundfragen.

Der Mensch – ein Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse?

Nach der Lehre von Karl Marx und Friedrich Engels ist der Mensch von Natur aus ein gesellschaftliches Wesen und kann nur aus den gesellschaftlichen Verhältnissen erklärt werden. Alle psychologischen und persönlichen Besonderheiten ergeben sich nicht aus biologischen und ideenhaften Entwicklungen; sie sind Produkt der Gesellschaft. Das bedeutet aber nicht, daß Ideen und biologische Tatsachen für den Marxismus-Leninismus belanglos sind. Nur: „... die biologischen und psychischen Merkmale sind keine persönlichkeitsbildenden Merkmale“.⁴ Spezifische Merkmale der Persönlichkeit – „Vernunft, Verantwortungsgefühl, Freiheit, Individualität, persönliche Würde“ – haben sich im Laufe des gesellschaftlichen Lebens der Menschen herausgebildet.⁵ Anlagen spielen, so heißt es, zweifellos eine Rolle bei der Hervorbringung bestimmter Verhaltensweisen eines Menschen – sie differenzieren in gewissem Maße die Menschen. Dennoch sind sie nicht wesentlich bestimmend für charakteristische Verhaltensweisen eines Menschen.⁶ Es bleibt also bei dem Grund- und Hauptsatz von Karl Marx: Der Mensch ist ein „Ensemble“ der gesellschaftlichen Verhältnisse, vor allem der materiellen Produktionsverhältnisse.

So ist der Mensch mit seinem Wesen und seiner Bewußtheit Repräsentant und Verkörperung der Gesellschaft. Demzufolge hat er auch kein eigenständiges inneres Wesen, keine eigentliche Insichständigkeit. Die menschliche Natur an sich ist Rohmaterial. Sie hat die charakteristische Eigenschaft, vollkommen manipulierbar zu sein. Das gilt übrigens auch von der außermenschlichen Natur. Dem entspricht, daß der einzelne eine bedeutungslose Zufälligkeit ist. Dies beweise die Tatsache, so wird argumentiert, daß der Einzelmensch trotz seiner Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit sterblich ist. Das Individuum ist darum auch auswechselbar und ersetzbar. Es ist zwar Voraussetzung der Geschichte; der Marxist rechnet aber nach Lenin nur mit den Organisationen der Massen und Klassen, nicht mit dem Einzelmenschen. Dieser bringe zwar die Zufälligkeit in die Geschichte hinein, könne aber keine selbständige, unabhängige und richtunggebende Wirkung auf deren Entwicklung ausüben.

Diesem Menschenverständnis haben in Vergangenheit und Gegenwart nicht nur Kirchenleute, Idealisten und andere „Bourgeois“ widersprochen, sondern auch prominente Marxisten.

Für Karl Kautsky, der sich für den zuverlässigsten Vertreter des Historischen Materialismus hielt, ist Geschichte zunächst Naturgeschichte. Dem Historischen Materialismus zufolge ist aber die Natur nach Marx ein vor- und außergeschichtliches Datum und kein Faktor der Geschichte. Kautsky spricht indessen auch von einem angeborenen Trieb und findet im Menschen einen persönlichen Rest, einen angeborenen „persönlichen

Charakter“. Für Max Adler, den bedeutenden und philosophisch gebildeten Austro-Marxisten, war das soziale Bewußtsein eine vor- und außergeschichtliche Größe – unabhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen und Veränderungen. Nach Kautsky und Adler läßt sich also der Mensch, sein Wesen, nicht restlos auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückführen und mit der Gesellschaft identifizieren.

Ernst Bloch sieht das so: die Revolution tritt in den Dienst der Verwirklichung von Bestimmungen der menschlichen Natur. Diese, auf Herstellung einer umfassenden Ganzheit angelegt, übersteigt alle bloß ökonomischen Veränderungen unendlich. Auch der tschechische Marxist Vladimir Horsky bedauert die totale Verlagerung auf das Ökonomische bei Marx und sagt: „Ist der Mensch ein Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, sind diese doch andererseits wieder von ihm und nur von ihm hergestellt.“ Und er erinnert an das bekannte Wort von Marx gegen Ludwig Feuerbach: „Die materialistische Lehre von der Veränderung der gesellschaftlichen Zustände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert werden und der Erzieher selbst erzogen werden muß.“ Dann fährt Horsky fort: „Ist es aber so, müssen dann nicht auch die Grundstrukturen des Subjekts tief erkannt werden, das einzig imstande ist, die Umstände zu ändern? Hätte die Erziehung des Erziehers nicht wirksamer vor sich gehen können, wenn von seinem Wesen ... noch mehr erfahren worden wäre, als es bei Marx der Fall war?“⁷ Ein Vorwurf, der sich natürlich nicht nur gegen Karl Marx, sondern genauso gegen die weiterentwickelte Lehre des Marxismus-Leninismus richtet. Wir kommen auf diese Problematik in einem anderen Zusammenhang zurück.

Beachtenswert ist, daß auch Philosophen des Marxismus-Leninismus geneigt sind, der Häresie vom „angeborenen persönlichen Charakter“ zu verfallen. Helga Hörz, Leiterin des Fachbereichs Ethik an der Humboldt-Universität in Berlin, macht in ihrem Buch „Blickpunkt der Persönlichkeit“⁸ etliche ihrer Kollegen in der UdSSR darauf aufmerksam, daß sie da und dort die genannte Grundthese des Historischen Materialismus nicht genug beachten und so in eine bürgerliche Sicht der Dinge hineingeraten. Im Jahr 1968 wurde der sowjetische Wissenschaftler Miljner-Iridin auf den Index gesetzt. Begründung: er habe versucht, die wahren Grundsätze der Sittlichkeit aus einer „ewigen Natur“ des Menschen abzuleiten und sie unabhängig von geschichtlichen Epochen und gesellschaftlichen Klassen der ganzen Menschheit zuzuschreiben. Aus dem gleichen Grund kamen Vorlesungen des Moskauer Professors Jurij Levada auf die Verbotsliste. Er habe „der Person ein autonomes Wesen“ zugeschrieben. Solche Lehren machen es aber „schlechthin unmöglich, die Person als Gesamtheit aller gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen“. Kurz danach wurde E. W. Sokolow ähnlicher Verfehlungen in seinem Buch „Kultur und Persönlichkeit“ (1972) beschuldigt.

Widerspricht sich aber Marx nicht selbst, wenn er von der Zeitlosigkeit, von der gesellschaftlichen Unabhängigkeit der klassischen griechischen Kunst redet? Zeitlosigkeit solcher Art dürfte es noch mehr geben. Daß der Historische Materialismus als Arbeitshypothese nützlich ist, kann kaum bestritten werden. Selbst katholische Theologen wie der des Marxismus gewiß unverdächtige Kardinal Julius Höffner schätzen, daß 80 bis 90 Prozent der Menschen in ihrem Verhalten und in ihren Entscheidungen weithin durch das soziale Milieu geprägt werden. Sind aber dieser Auffassung nicht Grenzen gesetzt? Daß der „wirkliche Mensch“ seinem Wesen nach ausschließlich und nur eine Summe der gesellschaftlichen Verhältnisse sein soll – diese Definition ist doch wohl gerade, wenn man die menschliche Wirklichkeit ernstnimmt, ein Kurzschluß.

Die Dialektik von Basis und Überbau

Karl Marx und mit ihm der Marxismus-Leninismus sind mit Hegel darin einig, daß der Mensch ein Wesen ist, das sich durch seine Arbeit produziert; nur daß es Marx nicht um einen Menschen geht, der wie bei Hegel in erster Linie als schöpferischer Geist verstanden wird, sondern – im Anschluß an Ludwig Feuerbach – um den „konkreten sinnlichen Menschen“. Die Voraussetzung der Selbsterzeugung des Menschen, seiner Menschwerdung, ist nach seiner Meinung die Aufhebung des Privateigentums, mit der die Aufhebung der Arbeitsteilung und damit der entfremdeten und entfremdenden Arbeit ineins geht. Damit komme es nämlich zu einer Gesellschaftsordnung, in der sich der Mensch in einer umwälzenden Praxis zum „totalen“, vollkommen entwickelten, universell gebildeten Menschen machen kann – in der er „sich sein Wesen auf eine allseitige Art“ aneignen kann.

Die Selbsterzeugung des Menschen durch Arbeit gilt Marx als der höchste und letzte Sinn. Sie ist ihm das Geheimnis der Geschichte. Damit erhält die Arbeit des Menschen im Kommunismus eine „göttliche“ Qualität.

Ist da nicht ein Widerspruch? Der Mensch Produkt ökonomischer Verhältnisse und Gesetzmäßigkeiten – und derselbe Mensch dann doch wieder Schöpfer und Selbstschöpfer in einem titanischen Sinn. Die Marxsche Auflösung dieses Widerspruchs vollzieht sich im Allerheiligsten seines Denkens – in seiner Dialektik. „Dialektik“ ist bei Karl Marx nicht bloß eine Denkmethode, sondern das bewegende Prinzip der Geschichte. Sie ist sein Weltgeist und Weltenlenker. Vergegenwärtigen wir uns dieses Prinzip, dessen formale Struktur Marx von Hegel übernommen hat:

Im dialektischen Prozeß, wie Marx ihn versteht, steht die „Basis“ mit dem „Überbau“ in einer komplizierten und vielschichtigen Wechselwirkung. Die Basis – das sind die ökonomischen Verhältnisse: die Produktivkräfte, also die Menschen mit ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten, die Wissenschaft, Technik und Technologie, die Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände, die vom Menschen genutzten natürlichen Ressourcen, Klima und anderes; und die Produktionsverhältnisse, Teilung der Arbeit, Austausch und Verteilung der Waren, Konsumtion, Eigentum, Kapital und anderes. Den Überbau dagegen bilden die verschiedenen Bewußtseinsformen, die ideologisch formierten Empfindungen, Denkweisen, sittlichen Ideen und Illusionen; Philosophie, Religion und Kunst; auch das Recht und Rechtswesen, die Politik, die Partei und der Staat.

Der Überbau ist, wie Marx und Engels sagen, der „Ausdruck“ der Produktionsverhältnisse. Die Sowjetideologen sprechen vom „ideologischen Reflex“. Als ideelles Erzeugnis des materiellen ökonomischen Prozesses hat der Überbau eine relative Selbständigkeit. Die „idealen Mächte“ (Engels) sind ein gesellschaftlich wirkendes Produkt. Sie wirken aufeinander und auf die Basis zurück. Die sowjetischen Philosophen sprechen in diesem Zusammenhang von „subjektiven Faktoren“ und messen ihnen eine große Bedeutung zu. Verständlich, wenn man bedenkt, daß Ideologie, Partei und Staat im Marxismus-Leninismus Elemente des Überbaues sind. Gleichwohl stehen sich Basis und Überbau als ungleiche Größen gegenüber. Die Basis ist aus sich selbst, der Überbau nicht. Von der Basistätigkeit wird der ganze Prozeß getragen. Sie ist sein Existenz- und Bestimmungsgrund, das „Leben tragende Leben“. Sie hat Mutterfunktionen. Auch die größte Überbauaktion übersteigt nie diesen Rahmen: sie bleibt Rückwirkung.

„Basis“ und „Überbau“ sind eine dialektische Einheit, ein Komplex von ökonomischen, gesellschaftlichen und geistigen Tätigkeiten. Ihr Zusammenwirken ist „dialektisch“, weil ihre Einheit eine widerspruchsvolle, spannungsvolle Einheit ist. Negative Momente in ihr drängen jeweils über den gegenwärtigen Zustand hinaus.

In diesem dialektischen Prozeß ist nun der Mensch nicht einfach Objekt, sondern auch Subjekt. Das gesellschaftliche Bestimmen ist notwendig, aber es ist auch frei, sonst gäbe es keine menschliche Selbstschöpfung. Diese aber ist das Herzstück des marxistischen Humanismus. Die Notwendigkeit ist durch Freiheit korrigiert und umgekehrt ist die Freiheit durch die Notwendigkeit korrigiert. Der vulgäre Marxismus, der die gesellschaftliche Entwicklung nur von den ökonomischen Verhältnissen bestimmt sieht, wird sowohl von Marx als auch vom Marxismus-Leninismus abgelehnt. Im „Kapital“ sagt Marx: die Weltgeschichte unterscheidet sich dadurch von der Naturgeschichte, daß wir die eine gemacht, die andere nicht gemacht haben. Die Menschwerdung ist kein „naturwüchsiger“ Prozeß, sondern ein menschlicher. So sieht es auch der Marxismus-Leninismus. Innerhalb der Notwendigkeit ist Freiheit – nicht Wahlfreiheit, aber revolutionäre Freiheit; Freiheit nämlich dazu, die natürliche und spontane Entwicklung in organisatorische Kanäle zu lenken und in Richtung auf die Selbsterzeugung des Menschlichen zu begründen.

Wilhelm Maaz urteilt: „Es ist unmöglich, eine diesseitige Ursache seiner selbst einsichtig zu machen“.⁹ Marx sieht diese Schwierigkeit ebenfalls und gesteht zu: „das Durchsichselbstsein der Natur und des Menschen sei dem Volksbewußtsein unbegreiflich, „weil es allen Handgreiflichkeiten des praktischen Lebens widerspricht“¹⁰.

Nun die Frage: Wie kam Karl Marx, dieser kritische, rational analytische Denker auf die Dialektik als Grundgesetz der Geschichte? War sie nur das in ihm weiterwirkende Erbe Hegels? Oder war sie das Produkt einer umsichtig empirischen, das Für und Wider bedenkenden Forschung? Karl Marx hat die Dialektik weder wissenschaftlich entdeckt, noch hat er den Versuch unternommen, ihre Gültigkeit wissenschaftlich zu erweisen. Sein „Gesetz der Weltgeschichte (wird) nur durch einige wenige Beispiele illustriert, die dann den Schein erwecken, daß die Theorie durch das tatsächliche Geschehen bestätigt wurde“.¹¹ Kam Marx auf die Dialektik, weil er in ihr ein besonders geeignetes Prinzip zur Ausarbeitung seines Anliegens erkannte, oder empfahl sie sich ihm unterschwellig von seiner Herkunft her? Beide Elternteile entstammten berühmten Rabbinerfamilien, die in der Apokalyptik – in der dialektisch-apokalyptischen Denktechnik der Kabbala (Schriften der jüdischen mittelalterlichen Mystik) – verwurzelt waren. Für eine solche Herleitung spricht unter anderem, daß Marx den Dreischritt der Dialektik mit dem „Dogma der heiligen Dreieinigkeit“ zusammenbrachte und die „vulgäre Kritik“ an dieser ablehnte: „... so wie man früher etwa das Dogma der heiligen Dreieinigkeit durch den Widerspruch von eins und drei beseitigte“.¹²

Die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit

Die Lehre von der Persönlichkeit bildet mit der Lehre vom Menschen eine untrennbare Einheit.

Marx sieht in der Arbeitsteilung – „Teilung der Arbeit und Privateigentum sind identische Ausdrücke“ – den Sündenfall, mit dem sich der Mensch dem Wesen seiner Gattung entfremdet habe. Dennoch ist dieser Schritt nicht Schuld, sondern Schicksal. Besser: „Das Menschliche bedurfte für seine Verwirklichung des Privateigentums, wie es jetzt seiner Aufhebung bedarf“.¹³ Denn die Teilung der Arbeit nimmt dem Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft allen wirklichen Lebenssinn. In den gesellschaftlichen Verhältnissen, die durch Teilung der Arbeit und Privateigentum determiniert sind, sind die Menschen in Klassen „subsumiert“ (eingeordnet) und werden durch die Klassenverhältnisse in ihrer Existenz und ihrem Bewußtsein bestimmt. „Weil mit der Teilung der Arbeit die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit gegeben ist, daß die geistige und materielle Tätigkeit, daß der Genuß und die Arbeit, Produktion und Konsumtion, verschiedenen Individuen zufallen“¹⁴ wird das Individuum zum Träger gesellschaftlicher Teilfunktionen. Das bewirkt eine Verarmung und Verkümmern des Menschen und seiner Sinn- erfahrung.

Diese „Entfremdung“ kann nur dadurch aufgehoben werden, daß das Proletariat „die sachlichen Mächte“, daß heißt: die Produktionsverhältnisse, die ihm „fremd“ und „feindlich“ gegenüberstehen, unter sich „subsumiert“ und die Teilung der Arbeit aufhebt. In der „Gemeinschaft“ – der künftigen kommunistischen Gesellschaft – werde jedes Individuum die Mittel haben, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden. Da werde auch persönliche Freiheit möglich sein.¹⁵ An die Stelle des „Teilindividuums“ werde so das umfassend entwickelte Individuum treten, „für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind“¹⁶: „absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse.“ In der „Deutschen Ideologie“ ist das vielzitierte Wort zu finden, daß „in der kommunistischen Gesellschaft, wo jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat ..., die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir dadurch möglich macht, heute dies und morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden“.¹⁷

Diese Vorstellungen von Karl Marx und die ihnen entsprechenden Begriffe vom „total entwickelten Individuum“, vom „allseitig entwickelten Menschen“, von der „allseitigen Beweglichkeit des Arbeiters“ sind die Wurzel der marxistisch-leninistischen Lehre von der „allseitig entwickelten Persönlichkeit“ und damit des heutigen Leitbildes der Sowjetideologie.

Im Dritten Parteiprogramm der KPdSU vom 31. Oktober 1961 heißt es: der Übergang zum Kommunismus biete nunmehr die Möglichkeit, „einen neuen Menschen zu erziehen, der geistigen Reichtum, moralische Sauberkeit und körperliche Vollkommenheit harmonisch in sich vereinigt“. In diesem Sinne sagt beispielsweise der sowjetische Wissenschaftler G. Gak, daß die „Körperkultur neben der produktiven Arbeit das wichtigste Mittel“ sei, einen „harmonisch entwickelten Menschen zu formen, bei dem die intellektuelle Entwicklung mit körperlicher Vollkommenheit verbunden sein wird“.¹⁸ Marx' These von der „absoluten Disponibilität des Menschen

für wechselnde Arbeitserfordernisse“ wird heute allerdings eingeschränkt. Helga Hörz meint, man dürfe „die Vielfalt möglicher wesentlicher Verhaltensweisen nicht so verstehen, daß jeder die Möglichkeit hat, alle Fähigkeiten, die die Gesellschaft hat, auch als Individuum zu haben, als Individuum universal zu sein... Deshalb gehört Universalität zwar zum Wesen sozialistischer Persönlichkeit, aber die konkrete Persönlichkeit ist universell, wenn sie die gebotenen gesellschaftlichen Möglichkeiten nutzt, um sie für ihre Person im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu verwirklichen... Nicht jeder kann selbst Künstler werden... Viele Verhaltensweisen, die einen Leiter auszeichnen müssen, sind erlernbar, aber einige wesentliche Fähigkeiten muß er als Grundvoraussetzung mitbringen...“¹⁹

Der sowjetische Wissenschaftler Professor Aitow behauptet, daß es in der Sowjetunion zum Unterschied vom Westen ein vielfältiges Angebot angemessener Förderung der sozialen Statusveränderung des einzelnen durch Studium und Fortbildung gäbe.²⁰ Ist aber den demokratischen Gewerkschaften in den hochindustrialisierten kapitalistischen Gesellschaften nicht gelungen, mehr für die Beweglichkeit der Arbeiter, für die freie Wahl der Arbeit und des Arbeitsplatzes durchzusetzen, mehr dafür zu tun, daß der Arbeiter nicht lebenslang an eine bestimmte Tätigkeit fixiert bleibt?

Von einer Aufhebung der Teilung der Arbeit dadurch, daß die Individuen die „sachlichen Mächte wieder unter sich subsumieren“ – daß also die „Assoziierten“ die konkrete Verfügung über Produktionsweisen und Produkte selbst in die Hand nehmen (Arbeiterselbstverwaltung und Mitbestimmung am Arbeitsplatz) – kann weder in der Sowjetunion noch in anderen Ländern des „realen Sozialismus“ die Rede sein. Im Gegenteil. Die Hoffnung, daß die „klassenbedingte Arbeitsteilung“ einmal rückgängig gemacht und eine arbeitsungeteilte, von Entfremdung befreite Gesellschaft geschaffen werden könnte, ist von den Sowjetideologen inzwischen selbst begraben. „Die Notwendigkeit der Teilung der gesellschaftlichen Arbeit“, stellt A. Egorov im „Kommunist“, dem offiziellen Organ der KPdSU fest, „kann auf gar keine Weise durch irgendeine Form der gesellschaftlichen Produktion vernichtet, aufgehoben, abgeschafft werden. Die Spezialisierung der gesellschaftlichen Arbeit ist (somit) ihrem Wesen nach unendlich.“ Und weiter: „Das wissenschaftliche Kommunismusverständnis hat mit den anarchischen Vorstellungen, daß in der Zeit des Kommunismus alle Arbeitsteilung verschwinden werde und jeder so leben und arbeiten könne, ‚wie Gott es ihm eingibt‘, nicht das geringste zu tun.“²¹ Eine schroffere Absage an frühere Erwartungen, einschließlich derer von Marx selbst, ist kaum denkbar.

Die sozialistische Lebensweise

Was heute im sowjet-orientierten Marxismus-Leninismus als „sozialistische Lebensweise“ groß herausgestellt wird, hat die sowjetische Wissenschaft – Philosophen, Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler – lange Zeit nicht beschäftigt. Wenn man bedenkt, daß dieser Problemkreis aus der Utopie von Karl Marx nicht wegzudenken ist, muß einem das seltsam erscheinen.

Das Leitbild und die Wissenschaft

Konstitutive Gesichtspunkte und Gedanken zum Thema finden sich bei Marx schon in der „Deutschen Ideologie“ (1845/46). Da heißt es, daß die Produktion nicht bloß „Reproduktion der physischen Existenz der Individuen“ ist – ein Mittel also zur Daseinsbehauptung; „sie ist vielmehr schon eine bestimmte Lebensweise derselben“. Und noch deutlicher: „Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie sind, fällt zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“²² Millionen von Familien bildeten gerade dadurch eine Klasse, daß die „ökonomischen Existenzbedingungen“ dieser Menschen „ihre Lebensweise, ihre Interessen und ihre Bildung von denen der anderen trennen und ihnen feindlich gegenüberstellen“.²³

Marx erhoffte sich von der Aufhebung des bourgeoisen „Verkehrs“, der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, beziehungsweise von der Vergesellschaftung des Eigentums einschneidende Veränderungen im Wesen und Verhalten der einzelnen Menschen und im Zusammenleben der Menschen – eine mehr und mehr veränderte Lebensweise.

A. W. Lunatscharskij, Volkskommissar für das Bildungswesen, hat sich mit dieser Problematik in den zwanziger Jahren eingehend beschäftigt. Zwar gebrauchte er nicht den Ausdruck „Sozialistische Lebensweise“, sondern sprach von der Kultur und dem Lebensalltag, aber seine Ansichten erfaßten gleichwohl den ganzen Bereich der heutigen Diskussion über das Leitbild einer sozialistischen Lebensweise. Nach ihm aber – er ist bei Stalin in Ungnade gefallen, weil er die intuitiven und emotionalen Werte des Lebens verteidigte – hört man nahezu vierzig Jahre lang kaum etwas von einem Modell der sozialistischen Lebensweise und den Merkmalen, die sie kennzeichnen. Wie soll man sich erklären, daß die sowjetischen Wissenschaftler nach der „Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“, nach diesem entscheidenden Schritt zur Aufhebung der „Entfremdung“ nicht begierig nach Zeichen und Entwicklungstendenzen in Richtung auf die von Marx erhoffte neue Lebensweise ausschauten, sie wissenschaftlich aufzuspüren und aufzuzeigen suchten?

Man kann das damit zu erklären suchen, daß in der Sowjetunion die Voraussetzungen dazu fehlten, nämlich das erforderliche wissenschaftliche Instrumentarium. Es gab keine leistungsfähige Forschung auf diesem Gebiet, keine wissenschaftliche Untersuchung der Sozialstrukturen und ihrer Veränderungen. Und das ausgerechnet in dem System, dessen Initiator Karl Marx war! Im Jahr 1958 wurde zwar die „Sowjetische soziologische Assoziation“ gegründet. Es ist ihr aber nicht gelungen, die soziologische Arbeit auf einen leistungsfähigen Stand zu bringen.

Seit der Mitte der sechziger Jahre mehren sich in der Sowjetunion die Stimmen, die auf eine solide und qualifizierte Erforschung der Sozialstrukturen drängen. Freilich ging es denen, die sich so besorgt äußerten, nicht um den Aufweis einer sich herausbildenden „sozialistischen Lebensweise“. Diese Perspektive scheint in ihrem Denken noch gar keine Rolle gespielt zu haben. Sie hatten Erfordernisse der Praxis im Auge: etwa die Beseitigung der noch vorhandenen Klassenunterschiede. Diese könne nicht in Angriff genommen werden, so wurde argumentiert, solange man nicht genau wisse, worin die Klassenunterschiede im einzelnen konkret bestehen:

Auf einer Konferenz in Moskau, im Jahre 1965 von der Lomonosow-Universität mit der dortigen soziologischen Forschungsgruppe veranstaltet, stellte der sowjetische Historiker J. U. Arutjunjan in einem Vortrag fest, daß man in der Sowjetunion auf dem Gebiet der Sozialforschung vorerst nur geringe Erfahrungen gesammelt habe. Im Jahr darauf beschäftigten sich in Minsk dreihundert Wissenschaftler aus der ganzen UdSSR mit dem gleichen Thema: „Die Sozialstruktur der sozialistischen (sowjetischen) Gesellschaft und deren Veränderungen.“ Sie forderten die Errichtung eines soziologischen Forschungszentrums, das mit der „minderwertigen Handwerkelei“ aufräumen und die Forschung koordinieren solle. Noch ein Jahr später, 1967, erklärte der Soziologe Zaslavskij in einem Referat über „Einige Fragen der statistischen Analyse sozialer Vorgänge“ auf der Unionskonferenz sowjetischer Soziologen in Suchumi am Schwarzen Meer, daß es im soziologischen Schrifttum der Sowjetunion noch keine grundlegende Arbeit auf diesem Fachgebiet gäbe. Samsonow, der in der offiziellen wissenschaftlichen Zeitschrift „Voprosy filosofii“ ausführlich über die Konferenz berichtet, weist auch darauf hin, daß eine unzureichende fachliche Qualifikation die Mehrzahl der sowjetischen Soziologen kaum zur Anwendung mathematischer Methoden befähige, weil es ja auf diesem Gebiet (jedenfalls damals) so gut wie keine sowjetischen Lehrbücher gebe und die Übersetzung fremdsprachlicher Literatur die Nachfrage nicht befriedige. Zusammenfassend teilt er mit, die Konferenz habe die Notwendigkeit einer sozialen Analyse des ökonomischen Lebens der sowjetischen Gesellschaft als vordringlich herausgestellt. Das Modell der sozialistischen Lebensweise war jedoch auch auf dieser Konferenz noch kaum in Sicht.

Es geschah gewiß nicht von ungefähr, daß gerade während der Krise um den „Prager Frühling“ in der Tschechoslowakei im Juni 1968 auf einer sowjetischen Unionskonferenz der Leiter von gesellschaftswissenschaftlichen Lehrstühlen gegen die skizzierten Bemühungen um eine sachgemäße Sozialforschung in der UdSSR energisch Einspruch erhoben und ihnen ein kräftiger Dämpfer aufgesetzt wurde. Den Wissenschaftlern wurde ein Hang zu „objektivistischer Darlegung und Erklärung von Tatsachen und Vorgängen“ vorgeworfen. Auch wurde gerügt, daß sie sich von Nichtmarxisten die thematischen Gegenstände und Fragestellungen des Gesprächs aufnötigen ließen. Darum hätten sie auch den Problemen des Humanismus und der Persönlichkeit des einzelnen zunehmend Beachtung geschenkt, die Theorie des Klassenkampfes und der sozialistischen Revolution dagegen vernachlässigt. Als schlimmste und größte Herausforderung erschienen dieser Konferenz „Versuche einzelner (sowjetischer) Philosophen, den Satz vom Primat des Individuellen über das Gesellschaftliche nachzuweisen“.²⁴ Das richtete sich in erster Linie gegen die schon genannten Philosophen Miljner-Iridin und Jurij Levada. Es war vor allem Levada, der heftiges Mißfallen erregte.

Was wurde ihm vorgeworfen? Er habe die Soziologie als einheitliche, verschiedenen Gesellschaften gemeinsame, allgemeine, unparteiische, klassenunabhängige Wissenschaft herausgestellt. Ihre obersten Begriffe, Gesetze und Prinzipien seien seiner Ansicht nach gleicherweise auf den Sozialismus und auf den Kapitalismus anzuwenden. Die bürgerliche Soziologie werde von ihm nicht einer prinzipiellen Kritik unterworfen. Dies sei aber notwendig, denn „Allgemeinbegriffe wie ‚Gesellschaft‘, ‚Klasse‘, ‚Revolution‘ und andere, aber auch die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung und die Abfolge der sozialökonomischen Formationen (bleiben) außerhalb des soziologischen Wissens“.²⁵ Unaufgebbare Postulate der Methodologie übersehe und mißachte er absichtlich: etwa den objektiven materialistischen Zugang und die Notwendigkeit eines ganzheitlichen Verständnisses der Gesellschaft. Das führe zur Preisgabe von Marx' Lehre, derzufolge die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse das Wesen des Menschen

bilde. Levada habe gelehrt: „Die menschliche Gesellschaft ist dümmer als der einzelne Mensch“ und „Die Veränderung des Seins hat auf die Person keinen Einfluß“. Sein Interesse an „Wechselwirkungen zwischen Individuen“ lasse die Bestimmung durch Klassenbedingungen völlig außer Acht. Auch lehne er den historischen Zugang ab: die Geschichte lehre nach seiner Behauptung nur das zu erkennen, was unwiederholbar sei; die Soziologie habe es dagegen mit den sich wiederholenden Zyklen zu tun. Schließlich fehle auch der klassenbewußte Zugang bei ihm.²⁶

Was dem Fall Levada ein besonderes Gewicht gibt, ist dies: Seine „Vorlesungen“ wurden nicht von ihm selbst herausgegeben, sondern von dem eben erst berufenen „Rat für Probleme der konkreten Sozialforschung“ an der Akademie der Wissenschaften in der UdSSR sowie dem 1968 gegründeten „Akademie-Institut für konkrete Sozialforschung“ und der seit 1958 bestehenden „Sowjetischen soziologischen Assoziation“. Levadas Ansichten hatten demnach in wichtigen Zentren der Wissenschaft Eingang gefunden. Diese Richtung in der soziologischen Forschung hat nun aber ganz offenbar von irgendwelchen greifbaren Ergebnissen der sozialpolitischen Entwicklung im Sinne einer besonderen „sozialistischen Lebensweise“, die sich seit der Oktoberrevolution herausgebildet hätte, nichts gewußt.

Seit der Verurteilung Miljner-Iridins und Levadas fehlt der sowjetischen Soziologie jenes Maß an Bewegungsfreiheit, das sie instandsetzen könnte, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Formen des Zusammenlebens in der Sowjetunion verläßlich zu erfassen und zu interpretieren. Die Arbeitsbedingungen auf diesem Gebiet sind also im vergangenen Jahrzehnt unerfreulicher und unergiebig geworden. (Man erinnert sich da unwillkürlich an die alte Geschichte von dem Feldwebel, der die Personalien von Rekruten aufzunehmen hat. Er sieht einen Burschen an und notiert: Augen blau, Nase gerade. Dann fragt er: „Religion?“ Der junge Mann: „Mosaisch“. Darauf streicht der Feldwebel bei Nase das Wort „gerade“ und ersetzt es durch „krumm“. Der Rekrut: „Aber Herr Feldwebel, meine Nase ist gerade.“ Der Feldwebel: „Ich weiß, aber es geht nicht. Wenn Sie mosaisch sind, haben Sie eine krumme Nase, sonst macht mir der Hauptmann Schwierigkeiten.“)

Das Leitbild – ein Gebilde der Partei

Der Anstoß zur Entfaltung des Leitbildes der sozialistischen Lebensweise kam also nicht von der Wissenschaft, sondern vom Zentralkomitee der KPdSU. Die Vorstellung einer besonderen „sozialistischen Lebensweise“ ist kein Ergebnis der Sozialforschung, sondern eine ideologische Konstruktion.

Während noch Ende 1971 auf zwei wissenschaftlichen Konferenzen – einer Konferenz der Leiter von Lehrstühlen für Gesellschaftswissenschaften und der Gründungskonferenz der Philosophischen Gesellschaft der UdSSR – das Thema „Sozialistische Lebensweise“ nicht vorkam, hatten schon im Februar des gleichen Jahres bei der Akademie für Gesellschaftswissenschaften des ZK der KPdSU Beratungen über einen Buchentwurf stattgefunden, den eine Arbeitsgruppe des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften in der DDR“ vorbereitet hatte. Der Titel dieses Entwurfs: „Sozialistische Moral und Lebensweise“. Die sowjetischen Teilnehmer an den Beratungen beschränkten sich im wesentlichen auf Korrekturwünsche. „Der Verlauf dieser Debatte gab zu erkennen, daß das sowjetische Interesse an Fragen der

sozialistischen Lebensweise zu Beginn der siebziger Jahre ganz offensichtlich noch sehr gering war. Man ließ den deutschen Fachkollegen aus der DDR gern den Vortritt, gewissermaßen probeweise ein von den Philosophen in der UdSSR als ziemlich heikel empfundenenes Thema zu behandeln.“²⁷

In dem Buch, das dann 1972 unter dem Titel „Sozialistische Lebensweise“ herauskam, heißt es: „Die sozialistische Lebensweise ist eine solche Lebensweise, die auf sozialistischen politischen und ökonomischen Verhältnissen beruht, wo freie und hochqualifizierte Werktätige unter der Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei einsichtig ihr Leben und die sozialistischen Gesellschaftsbeziehungen aufbauen. Inhalt und Eigenart der sozialistischen Lebensweise werden durch die sozialistische Produktionsweise und durch den Klassencharakter der sozialistischen Gesellschaft bestimmt.“²⁸

Konkret heißt es im Entwurf des Zentralkomitees der KPdSU zum 25. Parteitag im Jahr 1976: Feindschaft und Getrenntheit der Menschen, Egoismus und Individualismus werden den Beziehungen wirklicher Kameradschaft und Zusammenarbeit, einem echten Kollektivismus weichen. Die sozialistische Lebensweise sei aber noch nicht die eigentlich kommunistische Lebensweise. Diese werde erst, wie es im Entwurf heißt, mit der „größtmöglichen Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse“ eintreten. Da wird es nicht mehr heißen: Jedem nach seinen Fähigkeiten und Leistungen; sondern: jedem nach seinen Bedürfnissen. „Innerhalb dieses Rahmens wird auch die Vervollkommnung des Menschen der neuen Gesellschaft verwirklicht.“ Heute, in der sozialistischen Phase der Entwicklung zum Kommunismus, fehlten dazu noch vor allem die wirtschaftlichen Bedingungen. In der jetzigen Phase der materiellen Produktion erweise es sich daher als vordringliche Aufgabe des gesellschaftlichen Fortschritts, die Produktivkräfte zu mehren und zu vervollkommen. „Unser Land befindet sich heute an der Grenze“ zum Kommunismus.²⁹

Im Februar 1977 stellte dann das Zentralkomitee der KPdSU in seinem bereits erwähnten „Beschluß über den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ als sozialpolitisches Ergebnis der Entwicklung groß heraus: die neue Gesellschaft, die sozialistische Lebensweise und der neue Mensch seien strukturelle Bestandteile und wesentliche Ordnungsmerkmale der heutigen sowjetischen Lebenswirklichkeit.

Man kann doch erwarten, daß eine so gewichtige Feststellung entsprechend belegt wird. Helmut Dahm kommt aber nach einer Durchsicht der einschlägigen Zeitschriften aus der UdSSR von 1972 bis 1977 zu folgendem Schluß: „Konkrete – etwa soziologische – Untersuchungen der sozialistischen Lebensweise in einem von der bürgerlichen deutlich unterscheidbaren Sinn, Ermittlung und Bestimmung ihrer einzelnen und besonderen (nicht allgemeinen) Merkmale, ihrer Umrisse und Strukturen, Stärken und Schwächen, Mängelbereiche und Verbesserungswürdigkeiten als eines augenscheinlich eigentümlichen Modells individueller und sozialer Daseinsgestaltung fehlen fast völlig.“³⁰ Wir fragen: Was war in den UdSSR-Zeitschriften in Sachen „Sozialistische Lebensweise“ überhaupt zu finden?

Da wird hingewiesen auf sanitäre und zivilisatorische Einrichtungen, Freizeitgestaltung, Verbreitung des Fernsehens und des Lesens, auf die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und dergleichen. Betont wird auf die größeren Aufstiegsmöglichkeiten im Vergleich zur kapitalistischen Gegengesellschaft abgehoben – durch allgemeine Erleichterung des Bildungszugangs, den Abbau der sozialen Unterschiede, durch Fortschritte in der Lohnangleichung, kostenlose Inanspruchnahme von sozialen

Einrichtungen. Hinzu kommt der Hinweis, daß viele Sowjetbürger unentgeltlich in gesellschaftlichen Einrichtungen, örtlichen Verwaltungsräten, Gewerkschaftsausschüssen sowie in Partei- und Komsomolkomitees mitarbeiten. Ein Autor spricht³¹ ohne genauere Belege vom Bemühen der Partei- und Staatsführung um eine Verbesserung der industriellen Erzeugnisse, des Verkehrswesens, des Warenangebots, der kulturellen Einrichtungen, des Handels, der Versorgung mit Konsumartikeln, von Leistungen im Bau von Wohnungen, Schulen, Versorgungszentren, Sportplätzen und Schwimmbädern.

Nun haben es diese Hinweise, die eine Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsverfassung der kapitalistischen gegenüber herauszustellen suchen – Dahm meint, die Vergleiche nehmen sich „eher kläglich aus“ – in der Hauptsache nicht mit der Lebensweise zu tun, sondern mit den objektiven Bedingungen derselben. Lebensweise – das ist die Eigenart der gesamten Lebenstätigkeit einer Person, sozialer Gruppen oder der Gesellschaft. Sie zeige, „wie die Menschen leben, womit sie sich beschäftigen, welche Akte und Handlungen ihr Leben ausfüllen“. Lebensweise, so heißt es, sei ein bestimmtes System von Lebenstätigkeiten, das eine innere organische Einheit besitzt.³²

Was diese unter den sozialistischen Produktionsverhältnissen angeblich vorhandene neue Lebensweise betrifft, so gibt es für sie noch weniger überzeugende Hinweise als für ihre „objektiven Bedingungen“, von denen eben die Rede war. Wenn sowjetische Autoren von der „verrotteten Moral“ des Westens sprechen, von der „Unsittlichkeit, die (dort) verhängnisvoll“ zunehme, und dagegen die „sittliche Gesundheit“ der Menschen in der UdSSR rühmen, dann sei es gestattet, diesen Lobliedern auf die Qualität des Lebens im „realen Sozialismus“ ein Gespräch mit dem russischen Schriftsteller W. N. Wojnowitsch zur Seite zu stellen.³³ Er sagt unter anderem dies: „In Moskau gibt es Prostitution, eine sagenhafte Korruption spezifisch russischer, sowjetischer Prägung, ein regelrechtes Untergrundbusiness in riesigen Dimensionen, mit allen möglichen Kanälen und Verbindungen. Im Untergrund, auf dem schwarzen Markt werden Millionen umgesetzt und Millionäre gemacht. Aus Aserbeidschan und Georgien sind ja illegale Industrien bekannt. Aber die gibt es auch in Moskau, nur in viel größerer Konzentration als im Süden...“

Herausforderungen und Denkanstöße aus dem Westen

In der Einführung wurde bereits darauf hingewiesen, wie stark Herausforderungen aus dem Westen zum Aufbau der ideologischen Leitbilder im sowjetischen Marxismus-Leninismus beigetragen haben; Herausforderungen freilich, die vielfach auf weltweiten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Entwicklungen beruhen. Das Leitbild der „sozialistischen Lebensweise“ und die anderen damit verbundenen Zielvorstellungen dienen in erster Linie der ideologischen Auseinandersetzung mit solchen Entwicklungen. Sie haben die Funktion der kämpferischen Abgrenzung nach außen und der gesellschaftlichen Stabilisierung nach innen.

Die Wirtschaft

Das gilt zunächst von der wirtschaftlichen Herausforderung durch die höhere Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit des westlichen Kapitalismus. Zum 40. Jahrestag des VII. Komintern-Kongresses wurde 1975 die alte These Suslows und Ponomarews von der allgemeinen Krise des Kapitalismus in den Rang einer gültigen Lehre erhoben. Weniger optimistisch scheint der Parteiapparat selbst die Lage zu sehen. Bald nach der genannten Konferenz machte G. Wolkow darauf aufmerksam, daß „in den wirtschaftlich entwickelten kapitalistischen Ländern Wissenschaft und Technik rascher fortschreiten als zuvor“ und daß dort die „Arbeitsproduktivität einen hohen Stand hat“. Er fügt allerdings hinzu, daß ein solcher Fortschritt „in Zeiten, die das Vorspiel der sozialistischen Organisation der menschlichen Gesellschaft“ seien, „nur um den Preis des größten der Entwicklung jedes einzelnen Individuums zufügbaren Schadens“ erreicht werden könne.³⁴

Hingewiesen wird da auf die Häufigkeit des sogenannten Produktionstraumatismus (seelische Erschütterung infolge außerordentlich belastender Arbeitsvorgänge) in den USA, in Frankreich, Italien und der Bundesrepublik. Die rücksichtslose Steigerung der Arbeitsintensität in den westeuropäischen Staaten habe eine wachsende Frühinvalidität zur Folge. Wegen der zahlreichen Überstunden liege die tatsächliche Dauer der Arbeitswoche wesentlich höher als der durch die Tarifverträge vereinbarte und ausgewiesene Wert. Genannt werden auch die Zunahme der Arbeitslosigkeit, der Drogenmißbrauch, die Selbstmordrate, die Rauschgiftsucht, die psychischen Erkrankungen, die Krankenhauskosten und ähnliches in den kapitalistischen Ländern.

Bei all diesen Kontrastbeispielen zum Nachteil der ideologischen Gegengesellschaft „fehlt leider – wohl aus gutem Grund – der zur Ermöglichung eines echten Vergleichs nötige Umrechnungskoeffizient“.³⁵ Zum Streß: In der Entwicklung vom Sozialismus zum vollkommenen Kommunismus hat die Vermehrung der Produktivkräfte und die Steigerung der Produktion eine zentrale Funktion (Entwurf des Zentralkomitees der KPdSU zum 25. Parteitag). Soll es da keinen Streß geben? Nun meint aber Wojnowitsch in dem bereits erwähnten Gespräch³⁶, daß es in der UdSSR auch noch einen spezifisch sowjetischen Streß gäbe. „Daß er (der Mensch) nicht sein soll, was er ist, was er nicht will, macht ihn gereizt, ja böse... Er arbeitet acht Stunden. Und zwei weitere steht er irgendwo in der Schlange nach irgendwas an ... muß zu dieser oder jener politischen Veranstaltung, ohne das zu wollen. Auch wenn ihn alles kalt läßt ... gerät er doch in einen Streßzustand. Irgendwann sagt er dann: ‚Ich will das nicht mehr hören‘... Täglich muß er seine Loyalität unter Beweis stellen. Ich finde, das ist für das Nervensystem sehr schädlich.“

Den unbestreitbaren ökonomischen Rückstand, den geringeren gesellschaftlichen und persönlichen Wohlstand sucht man mit dem Hinweis auszugleichen, daß die entwickelte sozialistische Gesellschaft eine überlegene Wertordnung und Lebensweise habe. So erweist sich die entschiedene Verkündung des Leitbildes der sozialistischen Lebensweise als der Versuch, die Bevölkerung anzuhalten, den im Verhältnis zum Westen geringeren Lebensstandard in Kauf zu nehmen – für das Bewußtsein einer geistig sittlichen Überlegenheit – „oder sich doch wenigstens zu der Einsicht durchzuringen, daß der Weg zur klassenlosen Gesellschaft vorerst noch immer in der Wüste des klassenlosen Mangels verläuft“.³⁷

Die höhere Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit des Kapitalismus

wird also widerstrebend anerkannt. Dennoch wird behauptet, daß nur der entwickelte Sozialismus und Kommunismus in der Lage sei, die neuen sozialen Probleme – Probleme von ungeahnten Ausmaßen – erfolgreich zu bewältigen. Carl Friedrich von Weizsäcker, langjähriger Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt, gibt dieser Hoffnung allerdings keine große Chance: „Nun habe ich den Eindruck, daß sich die sowjetische Situation in Wirklichkeit heute in einer Reihe von Punkten als viel schlechter erweist, als die Sowjetführung vielleicht vor 15 Jahren erwartet hatte: Die Wirtschaft geht schlecht, das Wirtschaftswachstum scheint praktisch zum Stehen gekommen zu sein, und vielleicht ist es in Wirklichkeit sogar rückläufig. Technisch kann die UdSSR den Westen nicht einholen, das ist inzwischen ganz klar; der Westen bleibt technisch überlegen ... und auch die ideologische Überzeugungskraft für die Sozialisten in der ganzen Welt haben sie nach und nach verloren; ich weiß nicht, ob es noch viele Sozialisten in der Welt gibt, die die Sowjets für Sozialisten halten. Ganz zu schweigen davon, daß irgend jemand sie für Freunde der Freiheit halten würde.“³⁸

Die gesellschaftspolitische Diskussion

Wesentliche Denkanstöße empfing die Erörterung des Modells der „sozialistischen Lebensweise“ seit 1973 durch die gesellschaftspolitischen Diskussionen im Westen. Da ist zunächst an das zu erinnern, was bei uns unter dem Stichwort „nachindustrielle, nachbürgerliche Gesellschaft“ zur Sprache kam. Dabei bezog man sich in der UdSSR hauptsächlich auf das Buch des amerikanischen Soziologen Daniel Bell „Die Zukunft der westlichen Welt – Kultur und Technologie im Widerstreit“.³⁹

In Bells Theorie spielt das „Achsenprinzip“ eine besondere Rolle. Gemeint ist damit ein Zentrum, dem gesellschaftliche Einrichtungen, Beziehungen und Vorgänge wie einer Achse zugeordnet sind. Im Gegensatz zum Marxismus denkt Bell dabei an eine Mehrzahl solcher Zentren, die miteinander in Spannung stehen, und lehnt die Theorie von Basis und Überbau des Historischen Materialismus ab. Das marxistische Verständnis der Geschichte, dessen Achse allein die Eigentumsverhältnisse sind, stelle einen Spezialfall dar. Die Wirtschaft, das soziale Gefüge und die Kultur würden aber „von verschiedenen Achsenprinzipien gelenkt“. Wesentlicher als das Verhältnis von Kapital und Arbeit erscheint Bell heute der Unterschied „zwischen denen, die Macht haben zu entscheiden, und denen, die solche Macht nicht haben“. Dementsprechend habe die Arbeiterklasse nicht den sozialpolitischen Führungsanspruch, die „heilspolitische“ Mission, die Marx ihr zusprach. Den Marxschen Klassen stellt Bell für die heutige Gesellschaft drei neue Klassen gegenüber: die schöpferische Elite hochqualifizierter Fachleute, die Mittelklasse der Professoren und Ingenieure und das „Proletariat“ der Techniker des Bedienungs- und Betreuungspersonals. Die nachindustrielle Gesellschaft werde so eine „Meritokratie“ sein, in der sich der Rang nach dem Verdienst um die Gesellschaft richtet. Die Logik dieser Gesellschaft fordere, daß Begabte aus allen Schichten der Bevölkerung zum Zuge kommen müssen. Die Gleichheit der Möglichkeiten schaffe aber keine soziale Gerechtigkeit, sondern führe zu einer neuen Hierarchie. Darum fordert Bell: es muß eine Gleichheit der „Ergebnisse“ für alle Mitglieder der Gesellschaft angestrebt werden – in den Einkünften, im Status, in der Macht.

Das Solidaritätsprinzip, nach dem sich der einzelne im Entwurf Bells in

die Gesellschaft einfügt und diese sich ordnet, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der alten Utopie des Sokrates – Einsicht bestimmt das Wollen – und mit Platons idealistischer Annahme staatspolitischer Weisheit bei der schöpferischen Elite – Einsicht ist das, was dem Ganzen dient, Fähigkeit zu Maßhalten und Gerechtigkeit. Bells Solidaritätsprinzip hat aber auch eine gewisse Nähe zum „Gesetz Christi“: „Einer trage des anderen Last“.⁴⁰

Es ist kennzeichnend, daß von den Marxisten-Leninisten – auch von Marxisten im Westen – ein ethisches oder gar transzendentes Fundament für das Prinzip der gesellschaftlichen Solidarität und die „sozialistische Moral“ schroff und entschieden abgelehnt wird. N. Petschenew im KPdSU-Parteiorgan „Kommunist“⁴¹: die materialistische Begründung des Sozialismus und Kommunismus ist „nicht ethischer Natur“. Lenin stimmt dem Volkswirtschaftler Werner Sombart zu, daß „es im ganzen Marxismus von vorn bis hinten auch nicht ein Gran Ethik‘ gäbe: in theoretischer Beziehung ordne dieser den ‚ethischen Standpunkt‘ dem ‚Prinzip der Kausalität‘ unter; in praktischer Beziehung laufe er bei ihm auf den Klassenkampf hinaus“.⁴² Da stellt sich die Frage: Wie kann es „materialistisch“ zu dem kommen, was „Sozialistische Moral“ genannt wird – zu einer echten Solidarität, gegenseitigen Achtung, kameradschaftlichen Zusammenarbeit, gegenseitigen Hilfsbereitschaft, Diszipliniertheit, Opfermütigkeit?

Der Marxismus-Leninismus sagt, die Moral sei ein Teil der gesellschaftlichen Entwicklung, ein Phänomen des Überbaus. Als Reflex der Basis ist sie an diese als an ihre Existenzgrundlage gebunden und verändert sich mit ihr. Das bedeutet: es gibt keine ewigen oder intuitiv einsichtigen sittlichen Ideen und Normen. Diese Abhängigkeit der Moral von den geschichtlichen Lebensverhältnissen erlaube, sie nach objektiven Kriterien zu beurteilen, sie einer objektiven Kritik zu unterwerfen. Marx hatte auch die Hoffnung, daß die egoistischen Begierden, die Despotie des Habenwollens – eine Art affektiv-ideologischer Überbau – im Überfluß des Kommunismus verschwinden werde. Da wird es, so meinte er, kein frustrierendes, Begierden weckendes Gefühl des Nichthabens mehr geben. Helga Hörz begründet ihre Hoffnung auf den „neuen Menschen“ und seine sozialistische Lebensweise so: „Mit der Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und damit des Klassenantagonismus, mit dem sozialistischen Eigentum an Produktionsmitteln und der sozialistischen Staatsmacht (!) haben wir die Möglichkeit, solche Verhaltensweisen zu entwickeln, die im Proletariat als Solidarität, gegenseitige Hilfe usw. im Klassenkampf mit der Bourgeoisie entstanden.“⁴³

Diese Postulate ergeben sich zwangsläufig aus der Theorie des Marxismus-Leninismus. Sie sind denkerisch notwendige Annahmen und Erwartungen. Aber sind es auch von der Wirklichkeit her begründete Hoffnungen? Ist die Bestätigung dieser Erwartungen durch die Wirklichkeit auch nur irgendwie in Sicht? In diesem Sinne sagt der Marxist Helmut Fleischer: Nicht auf lautstarke Proklamationen eines Normen- und Wertesystems, nicht auf subtile theoretische Begründungen komme es an „welches beides sich dort, wo es wirksam werden könnte, von selbst versteht und überflüssig ist“, sondern auf den „scheinbar nur deskriptiven Aufweis wirklicher Tatbestände... Wie nach Marx ein Schritt wirklicher Bewegung mehr wert ist als hundert Programme, so ist im Bereich praktischer Theorie eine solide sozial-anthropologische Analyse der tatsächlichen humanen Bilanz, des gesamtgesellschaftlichen Distributionsverhältnisses autonomer und heteronomer Tätigkeiten, bedeutsamer als alle Prinzipienklärungen des sozialistischen Humanismus.“⁴⁴

Nun ist aber die „solide sozial-anthropologische Analyse“ noch nirgendwo

im Bereich des „realen Sozialismus“ durchgeführt worden und kann dort unter den gegenwärtigen Bedingungen, wie bereits kurz geschildert⁴⁵, auch nicht geleistet werden. Damit, daß man auf einzelne Beispiele von Solidarität und Opfermütigkeit hinweist, ist es nicht getan. Wenn zum Beispiel Wjatscheslaw Kostikow⁴⁶ vom Verhalten einer Brigade ossetischer Bauern berichtet, sie hätte „ihrem Kolchosvorstand erklärt, sie wolle auf einen Teil des von ihr verdienten Geldes verzichten“, weil ihr der Betrag zu hoch zu sein schien „und sie beschloß, einen Teil des Geldes ihrem sozialistischen Staat zu überweisen“, so erscheint dieses „moralische“ Verhalten Rudolf Schottländer gar nicht so überzeugend.⁴⁷ Er meint, ein „gemeinsames freiwilliges Opfer in der Form der unmittelbaren Spende an den Staat (sei) weit besser“, und er fügt hinzu: „Solche nicht mehr bloß staatsloyale, sondern schon staatsdevote Naivität für ethisch vorbildlich zu erklären, warnt uns I. Kant mit seinem monumentalen Satz: ‚Es ist eine herrliche Sache um die Unschuld, nur ist es auch wiederum sehr schlimm, daß sie sich nicht wohl bewahren läßt und leicht verführt wird.‘“

Ähnliche „moralische“ Phänomene bis hin zur Bereitschaft, sein Leben zu opfern, hat es im Banne irgendwelcher Ideen und Wahnideen immer schon gegeben – auch im Dritten Reich. Ein solches Phänomen kann darum nicht als „objektives Ergebnis der grundlegenden Bedingungen der Gesellschaft, ihrer sozialen Struktur und ihres politischen Systems“ angesehen werden. Müßten die Ergebnisse einer sozialistischen Moral- und Lebensweise, wenn die genannten gesellschaftlichen Bedingungen in den sozialistischen Staaten wirklich wirksam wären, nicht in der Breite der Bevölkerung zu erheben sein? Müßte dann nicht die sozialistische Moral und Lebensweise wie die Saat im Frühjahr aufsprießen?

Was die Hoffnung betrifft, daß im kommunistischen Überfluß die egoistischen Begierden verschwinden würden: Gibt es denn neben der Begierde des Habenwollens nicht noch andere destruktive Begierden – den Willen zur Macht (*cupido dominandi*), das Verlangen nach Rache, die Wut, den Haß? Soll das alles durch eine Veränderung der Verhältnisse und im Überfluß anders werden? Der tschechische Marxist Vladimir Horský, der jetzt im Westen lebt und der dem System in den osteuropäischen Ländern ablehnend gegenübersteht, meint in einer sehr sachlichen Auseinandersetzung mit dem deutschen Theologen Ulrich Duchrow: auch dem Herrschaftswillen (*cupido dominandi*) gehe es um den optimalen „Ort an der Sonne“, und er sei deshalb von der materiell-ökonomischen Grundlage nicht zu lösen.⁴⁸ Dennoch: sollen alle diese destruktiven Begierden durch gesellschaftliche Veränderung und Überfluß beseitigt werden? Milovan Djilas, Jugoslawien, der intime Kenntnisse der neuen Klasse der kommunistischen Machthaber besitzt, schildert in seinem Buch „Die neue Klasse“ den Macht- und Herrschaftswillen dieser Menschen.⁴⁹ Die aber sind durch ein Nichthaben ganz bestimmt nicht frustriert. In diesem Zusammenhang ist auch an die Aggressionen im Bereich des Sex zu denken.

Der Schweizer Theologe Rich, der kein „Antikommunist“ ist, sagt: „Wie aber soll nun der geschichtliche Prozeß, bei dem dergestalt das radikale Böse im Spiele ist, das Gute der klassenlosen Gesellschaft ..., die alle Gegensätze auflösende Einheit der individuellen Sonder- und der kollektiven Allgemeininteressen und somit die vollendete menschliche Emanzipation erzeugen?“ Und weiter: „Gerade die genuin marxistisch verstandene Interdependenz von Mensch und Gesellschaft müßte nahelegen, daß der gesellschaftsverhaftete Mensch ... das dialektische Ineinander von strukturell und personal Bösem nicht einfach evolutionistisch hinter sich lassen und mithin seine eigene Wirklichkeit transzendieren kann.“⁵⁰ Paul Tillich meint, der Übergang zum wahren Kommunismus setze eine Art Wunder voraus. Und selbst Trotzki sagt, daß „die Revolution ... der

Ausdruck der Unmöglichkeit ist, die Klassengesellschaft mit Hilfe rationalistischer Methoden umzubauen... Man kann von diesen irrationalen Faktoren nicht loskommen.⁵¹ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die Väter der Frankfurter Schule, haben das Marxsche Programm so zu Ende gedacht, daß Horkheimer in einem berühmt gewordenen Interview sagen konnte: Ohne Theologie kommen wir nicht aus, „zumindest nicht ohne Gedanken an ein Transzendentes“, an das „Andere“, an Gott. „Es gibt keine wissenschaftliche Begründung, warum ich nicht hassen soll.“ Und schließlich: „Einen unbedingten Sinn zu retten ohne Gott, ist eitel.“⁵²

Die Freiheit

Im Westen gibt es eine fortschreitende Sensibilisierung für die persönliche Freiheit. Noch vor wenigen Jahren war zum Beispiel kaum etwas von einem Datenschutz zu hören. Nun aber wird mit wachsender Aufmerksamkeit und Dringlichkeit ein wirksamer Schutz gegen alle Ein- und Übergriffe des Staates und seiner Organe gefordert, die den Freiraum und die Freizügigkeit des einzelnen und damit seine Lebensqualität gefährden. Ein sich mit elementarer Kraft entfaltendes „Leitbild“! Daß dieser „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ (Hegel) die Menschen in den osteuropäischen Ländern fasziniert, ist verständlich. Wie aber reagieren ihre Parteien und Regierungen?

Sie behaupten, der „Freiheitsrummel“ im Westen sei eine Folgeerscheinung der industriellen Revolution, ein Symptom der Krise des bürgerlichen Systems in diesem Geschehen und nicht zuletzt eine Funktion des kleinbürgerlichen Aufbegehrens gegen die kapitalistische Wirklichkeit, ein Protest gegen die „Wolfs-gesellschaft“. Im Gefolge dieses Protestes, heißt es, würden auch die Ideen des „ethischen Sozialismus“, gegen den schon Marx, Engels und Lenin Stellung genommen hatten, wiederbelebt und zwar sowohl bei den rechten Sozialdemokraten als auch bei den radikalen Linken des Westens. Im linksradikalen Bewußtsein habe man es, nach dieser Diagnose, mit einer spezifischen Form dieses widersprüchlichen Protestes zu tun: die Linksradikalen suchten nach dem Dritten Weg zum Sozialismus mitsamt seinem Enthusiasmus und Humanismus, wobei sie von abstrakten, letztlich bürgerlichen moralisch-humanistischen Positionen ausgingen. Dabei spielten Tendenzen einer anthropologischen, ethologischen und neofreudistischen Erklärung der Persönlichkeitsentwicklung – also psychologische und charakterkundliche Tendenzen, die der Grundauffassung des Marxismus widersprechen – eine wesentliche Rolle.⁵³

Welchen Begriff von persönlicher Freiheit stellt der Marxismus-Leninismus dem Freiheitsverständnis des Westens gegenüber? Helga Hörz, eine kompetente Vertreterin des Systems: „Die persönliche Freiheit basiert auf den Möglichkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, von denen jeder Mensch auf der Grundlage eigener Entscheidungen eine mit Notwendigkeit realisieren muß. Sie ist also gesellschaftlich determinierte Entscheidungsfreiheit als Grundlage des Handelns.“ Der Mensch „ist also persönlich frei, wenn er in seinen Entscheidungen den gesellschaftlichen Interessen entspricht und seine Fähigkeiten voll wirksam werden läßt“.⁵⁴

Zur Freiheit gehört also auch, daß man seine Fähigkeiten voll wirksam werden läßt. Das werden beispielsweise die Sportler immer wieder zu

hören bekommen, wenn sie sich dem sehr harten Training entziehen wollen. „Schon mancher ist daran gescheitert, daß seine individuellen Zielsetzungen nicht den gesellschaftlichen Erfordernissen entsprachen oder er die Bedeutung seines persönlichen Beitrags zur gesellschaftlichen Entwicklung unterschätzte und die persönlichen Konflikte überbewertete.“⁵⁵ Das heißt doch, daß man sich letztlich von der Partei Aufgaben zuweisen und sich dahin und dorthin stellen lassen soll, wenn man nicht scheitern will. So also sieht Frau Hörz die persönliche Freiheit in der „sozialistischen Lebensweise“. Man muß die Worte genau buchstabieren, um die Härte dieses Freiheitsverständnisses zu erkennen.

Sind aber in der Verfassung der UdSSR den Menschen nicht deutliche freiheitliche Grundrechte zugestanden? Schon in der Verfassung von 1936 (Stalin-Wischinski) heißt es im Artikel 125: „In Übereinstimmung mit den Interessen der Werktätigen und zum Zwecke der Festigung des sozialistischen Systems werden den Bürgern der UdSSR durch das Gesetz garantiert: Redefreiheit, Meetings- und Versammlungsfreiheit, die Freiheit von Straßenumzügen und -kundgebungen.“ Das hört sich gut demokratisch an. Aber schon im zweiten Absatz desselben Artikels gibt es fatale Einschränkungen: Subjekt der Grundrechte ist nicht der einzelne Bürger, auch nicht irgendeine Vereinigung von Bürgern, sondern nur „die Werktätigen und ihre Organisationen“. Im Klartext: die genannten Freiheiten gibt es nur für die, die solche Freiheiten im Zusammenwirken mit der Partei und unter ihrem Kommando in Anspruch nehmen. Etwa ab 1956 setzt sich eine gewisse Änderung des Rechts in der UdSSR durch. Es sind allerdings nur Akzentverschiebungen. Betont wurde nun die „demokratische Initiative der Massen“, an Stalin wurde „die subjektivistisch-idealistische Ignorierung der objektiven (ökonomischen) Entwicklungsgesetze“ gerügt. Der Marxismusforscher Iring Fetscher bemerkt dazu: „Leider ist jedoch mit der Auffindung dieses ‚objektiven Kriteriums‘ wenig geholfen, da es ja die gleiche Parteiführung ist, welche die wissenschaftliche Kenntnis und Erkenntnis dieser objektiven Entwicklungsgesetze verwaltet.“⁵⁶

Die sowjetischen Juristen stellen die vollkommene Freiheit für den vollkommenen Kommunismus in Aussicht: die Zwangs- und Erziehungsmittel können absterben, wenn die kommunistische Moral, beziehungsweise das sowjetmarxistische Bewußtsein alle Bürger erfaßt haben wird. Dann wird der Staat und seine Justiz „absterben“. Ihre Funktionen werden auf „gesellschaftliche Organisationen“ und die „Organe der kommunistischen Selbstverwaltung“ übergehen. Nur die Partei wird bleiben – und als der Kern aller gesellschaftlichen Organe dieselben leiten und lenken. Iring Fetscher: „Auf dem Wege zur Verwirklichung der absoluten Gerechtigkeit ist man damit tatsächlich bei der totalen Ungerechtigkeit angelangt: bei der restlosen Auslieferung der individuellen Gewissen an eine sie beherrschende oberste politisch-ideologische Instanz.“⁵⁷

An so etwas haben Karl Marx und Friedrich Engels nie gedacht. „Partei“ im positiven Sinne war für sie die „Bewegung“, die „Klasse“, das Proletariat. Die Partei im heutigen Sinne dagegen hatte bei ihnen nur eine Aschenbrödelrolle. Für sie hatten sie nur Spott übrig (vgl. den Briefwechsel zwischen Marx und Engels). Marx erwartete die große Veränderung in Richtung auf Freiheit – gerade auch auf persönliche Freiheit – und eine große Lebensqualität nicht von einer Partei, sondern von der heilsgeschichtlichen Mission des Proletariats, von einer in der Revolution charismatisch aufgeladenen Bewegung. Weil sich diese Erwartung nicht erfüllte, entschied sich Lenin dann für das, wovor Marx warnte: die kommunistische Gesellschaft wurde nicht nur faktisch, sondern auch theoretisch in zwei Größen geteilt, von denen die eine – die Partei – über die andere – die Masse des Proletariats – erhaben ist. Die Folge: aus Marx' „Diktatur des Proletariats“ wurde die Diktatur der Partei und der

Parteilite. Das Proletariat wurde entmündigt. In seinem Namen „lenkt und leitet die Partei auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus“⁵⁸, denn nur sie vermag die Klasseninteressen in jeder Situation objektiv richtig auf „wissenschaftlicher“ Grundlage zu ermitteln. Da gibt es keine Freiheit für Bürgerinitiativen.

Gegen dieses System hat schon Rosa Luxemburg energisch protestiert: „Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für die Mitglieder einer Partei ... ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit des anders Denkenden.“⁵⁹ Dieser Protest wird heute – genährt durch die immer deutlicher werdende Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit – im Namen der „Klassiker“ des Marxismus von den rechten und linken „Revisionisten“ immer dringender erhoben. In einem ungezeichneten Leitartikel im parteiamtlichen „Kommunist“⁶⁰ werden „Versuche, das neue Gesellschaftssystem in schlechten Ruf zu bringen“, indem man es mit einem „idealen Modell“ vergleicht, als „revisionistische Kritik“ abgelehnt und zu widerlegen versucht. Den Kritikern wird gesagt, daß sie die „Wachstumsschwierigkeiten“ des Sozialismus übersehen und daß „zwischen der Verkündung eines Ideals und seiner Verwirklichung im Leben eine bedeutende historische Distanz liegt“. Weiter: „Bekanntlich gibt es im Leben keine absolute, metaphysische Übereinstimmung zwischen dem logischen, allgemein theoretischen Bild des Sozialismus und seiner konkrethistorischen Entwicklung, zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit selbst.“

Letzten Endes geht es in dem zitierten Leitartikel um eine Art Neuinterpretation des Marxismus aufgrund praktischer Erfahrungen und Entwicklungen – und aufgrund gewandelter Interessen der Sowjetmacht. Natürlich wird an Marx festgehalten. Das „widerlegt (aber) keineswegs die Möglichkeit selbst – und unter gewissen Bedingungen auch die Notwendigkeit – einer gewissen Korrektur der theoretischen Anschauungen von Sozialismus durch die Praxis... Ein lebenswichtiges Problem, welches von den kommunistischen und Arbeiterparteien schöpferisch zu lösen ist.“ Es ist wichtig, diesen Prozeß der ideologischen Fortschreibung im sowjetischen Marxismus zu registrieren. Auf brennende Fragen der innersowjetischen Verhältnisse – die unbeschränkte Herrschaft der Partei, die Zensur, die „gemäßigte“ Rehabilitierung der Stalin-Epoche, die Bestimmungen über den Reiseverkehr in den Westen und dergleichen – geht der „Kommunist“-Artikel nicht ein. Der „revolutionäre Zwang“ wird als legitimes Mittel, der „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ als „reformistische Utopie“ bezeichnet. Es geht ihm vor allem um eine ideologische Absicherung der Herrschaft des Parteiapparats.

Die ökologische Diskussion

In der Sowjetunion zeigte man lange Zeit kaum ein Interesse, an der Diskussion über die ökologische Krise teilzunehmen. Man beschränkte sich auf die Feststellung: was in den hochentwickelten kapitalistischen Staaten in dieser Angelegenheit gesagt, geplant und getan wird, kann nicht auf alle Staaten übertragen werden. Nicht auf die Entwicklungsländer – die hätten andere Sorgen. Und auch nicht auf die sozialistischen Staaten. Dies darum nicht, weil die ökologische Krise „die Abbildung von Gesetzmäßigkeiten der spontanen Entwicklung der bourgeoisen Gesellschaft“ sei. In den Informationsmedien der UdSSR wurden Umweltschäden meist als vereinzelte Erscheinungen krimineller Art behandelt.

Nun kam dann doch – von der gegebenen Situation erzwungen – eine

wissenschaftliche Diskussion auf. Ende 1975 ist L. Laptev im „Kommunist“ eingehend auf „ideologische Gründe der ökologischen Probleme“ eingegangen.⁶¹ Er meint da: Der Kapitalismus versuche, die ökologische Krise als eine globale Erscheinung hinzustellen, die den verschiedenen Gesellschaften und Klassen übergeordnet sei. Es könne aber nicht bestritten werden, daß „der kapitalistische Produktionsverbrauch an Reichtümern der Natur hauptsächlich Ursprung der ökologischen Krise“ sei und daß „der Kapitalismus ... für die Degradation der Umwelt die geschichtliche Verantwortung zu tragen habe“. Und er fügt hinzu: „Hier tritt die unheilvolle Rolle des Kapitalismus offen zutage. Dies sind überzeugende Argumente gegen eine ökologische Demagogie, die immer tiefer in den Bereich des ideologischen Kampfes eindringt.“

Dieser Art von Beweisführung begegnet der zweite Bericht des „Klub von Rom“⁶² mit dem wohlbegründeten Hinweis, der Marxismus sei von Haus aus gewiß nicht weniger auf ungestümes Wachstum aus als der Kapitalismus. Schon Marx und Engels waren überzeugt von der Notwendigkeit, den „Fortschritt der Naturwissenschaft und Industrie“ vehement voranzutreiben⁶³, denn von der Vermehrung der Produktivkräfte und der Steigerung der Produktion erwarteten sie eine Beschleunigung der gesellschaftlichen Entwicklung und ein Anwachsen der revolutionären Klasse. Nur eine gewaltige Steigerung der Güterproduktion könne nämlich den Fortschritt in Richtung auf den „vollkommenen Kommunismus“ bewirken – durch den Überfluß, in dem der einzelne nicht mehr nach seinen Fähigkeiten und Verdiensten, sondern nach seinen Bedürfnissen an den vorhandenen Gütern Anteil haben werde. Auch der Marxismus-Leninismus darin seinem Ursprung ideologisch treu geblieben, sieht das so. Darum wird von ihm der Aufruf, das Wachstum auch nur zu zügeln, brüsk abgelehnt und die ökologische Warnung als lästig empfunden. Was Wunder also, daß die Staaten des „realen Sozialismus“ Mühe haben, sich des Vorwurfs der Umweltfeindlichkeit zu erwehren, zumal sie, wie gesagt, ökologische Probleme im eigenen Lande lange gar nicht wahrhaben wollten. Gereizt wird da von einem „Umweltrummel“, „ökologischer Demagogie“ und einem Antikommunismus in neuem Gewande gesprochen.

Anspruchsvoller als viele andere in der Sowjetunion geht Karl Kantor, Mitglied des Instituts für die internationale Arbeiterbewegung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, auf das Problem ein.⁶⁴ Er sucht nachzuweisen, daß schon „Marx die sozialökonomische Analyse der Entstehung des Kapitalismus ökologisch ergänzt und vertieft“ habe. Schuld an den ökologischen Problemen seien letztlich die „Klassendifferenzierung“, die „entfremdete Arbeit“ und als deren Ursache die „Arbeitsteilung“. Die ökologische Krise könne demnach nur bewältigt werden, wenn zuvor die Wurzel allen Übels, der Kapitalismus, und damit die Entfremdung abgeschafft wird. N. Kowalskij sagt das so: „Die revolutionäre Arbeiterbewegung verbindet den Kampf für die vollständige Lösung des Umweltproblems mit dem Kampf für den Sozialismus.“⁶⁵ Kowalskij will die Kräfte des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus zum Kampf gegen die Monopole und den Imperialismus sammeln – der Seitenblick auf die ökologischen Bürgerinitiativen, die Grünen und Alternativen in den westlichen Gesellschaften ist dabei mehr als deutlich. Ungeachtet der inzwischen international angelaufenen Zusammenarbeit – etwa auf der gesamteuropäischen Umweltkonferenz im November 1979 in Genf – und im Widerspruch zu den Erklärungen sowjetischer Kooperationsbereitschaft wird auf ideologischem Felde konsequent am antikapitalistischen Kampf festgehalten. Und hier taucht auch wieder das Leitbild der sozialistischen Lebensweise auf. „Die Kommunisten verknüpfen den Kampf für gesunderhaltende Lebensbedingungen der Menschen mit dem Kampf für radikale soziale Veränderungen. Das Ziel dieses Kampfes besteht darin, zum Wohl des jetzigen Geschlechts wie auch künftiger Generationen der *Erde* eine neue, sozialistische Lebensweise zu schaffen.“⁶⁶

Entlarvend in diesem Zusammenhang ist die Reaktion in den kommunistischen

Staaten auf den Atomunfall im amerikanischen Harrisburg. Es war doch zu erwarten, daß der Fall im Ostblock groß ausgewalzt würde. Das Gegenteil war der Fall. Die Zeitungen beschränkten sich auf relativ knappe Meldungen. Anatolij Alexandrow, Präsident der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, schrieb in der Regierungszeitung „Izwestija“, der Unfall von Harrisburg sei „von der westlichen Presse stark übertrieben“ worden und laufe eigentlich nur auf „geringfügige unangenehme Konsequenzen“ hinaus. Die „Literaturnaja Gazeta“ brachte eine ausführliche Darstellung des Unfalls.⁶⁷ Da ist zu lesen: Ingenieure, Techniker und wissenschaftliche Mitarbeiter seien „auf der Höhe der Situation“ gewesen, der amerikanischen Regierung wird Umsicht und Kompetenz bescheinigt. Gerügt wird dagegen die private Unternehmensleitung. Insofern sei Harrisburg ein Beispiel für die „verbrecherisch-unverantwortliche Nutzung der Kernenergie durch die Monopole“. Wenn „Harrisburg“ von den Informationsmedien des Ostblocks als „unbedeutende Panne“ dargestellt wurde, dann geschah das offensichtlich darum, weil man in der eigenen Bevölkerung eine Unruhe über den beschleunigten Bau von Kernkraftwerken verhindern wollte. Atomgegner gelten im Ostblock als Feinde des Fortschritts.⁶⁸

Heute wird dem Umweltschutz in der Presse der Sowjetunion ein breiter Raum gewidmet, weil er sich eben auch im Ostblock als drängendes Problem darstellt. Und es wird nicht nur diskutiert; die bestehenden Zustände auf ökologischem Gebiet werden auch kritisiert – mit einer Ausnahme: der Ausbau der Kernenergieproduktion wird nicht in Frage gestellt. Welche Schwierigkeiten dem Umweltschutz in der UdSSR unter anderem entgegenwirken, machen Äußerungen des Juristen Professor Oleg Stepanowitsch Kolbasow, Leiter der Abteilung für Rechtsprobleme des Umweltschutzes am Institut für Staat und Recht der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, deutlich. Er sagt einem Schriftleiter der „Literaturnaja Gazeta“: „Die langjährige Praxis hat gezeigt, daß die Organisationen, deren Hauptaufgabe die Erzeugung materieller Güter auf der Grundlage der Ausbeutung der Naturschätze ist, um der Erfüllung ihrer Hauptziele willen sich selbst gegenüber jede beliebige Nachsicht erweisen. In der Tat lautet die Volksweisheit: man soll dem Bock nicht anvertrauen, den Kohl zu hüten... Aber was soll der Direktor machen, wenn ihn der Plan jagt, wenn das Amt und die Umstände ihn zwingen, das Werk schon in Betrieb zu setzen, wenn beispielsweise die Säuberungsvorrichtungen noch nicht fertig sind?“ Da wird auf einen Pferdefuß hingewiesen, der das ganze sowjetische System charakterisiert. Kolbasow fügt noch hinzu: „Das Problem, das Besorgnis hervorruft, besteht ... in der Gewährleistung der gebührenden Kontrolle der Einhaltung der Gesetze.“⁶⁹ Erwähnenswert ist, daß der Justizminister der UdSSR, W. Terebilow, während eines Besuches in der Bundesrepublik Deutschland im Januar 1979 erklärte, er interessiere sich insbesondere für die deutsche Umweltschutzgesetzgebung und wolle sich hierüber informieren.

Die ökologische Krise spitzt sich zu auf das beunruhigende Wachstum der Weltbevölkerung und die damit verbundenen Ernährungs- und Beschäftigungsnotwendigkeiten rund um den Globus. Auch da ist das Verhalten der sozialistischen Staaten aufschlußreich. Im August 1974 tagte in Bukarest die Weltbevölkerungskonferenz der UNO. Der amerikanische Minister Weinberger trat auf dieser Konferenz für eine drastische Reduzierung der Geburtenrate in den Entwicklungsländern ein. Der Leiter der sowjetischen Delegation widersprach ihm heftig. Er nannte die amerikanischen Vorschläge „Völkermordpläne“ und „Neokolonialismus mit Pille und Pessar“. Der DDR-Professor Herbert Hörz glossiert das so: „Sicher müssen wir noch genauer die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungs- und Umweltproblemen und ihren gesellschaftlichen Determinanten untersuchen, aber die Behauptung von der sich aus diesen Problemen ergebenden allgemeinen Krise des Menschen hat sich bereits als falsch erwiesen... Nicht die Reduzierung der Weltbevölkerung ist notwendig, sondern die politische Lösung der sozialen Konflikte, was mit der bewußten Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt verbunden ist.“⁷⁰ Wenn man sich vergegenwärtigt, wie wenig sich die

sozialistischen Staaten seither die „Gestaltung einer menschenfreundlichen Umwelt“ haben kosten lassen, wird man hinter diese Behauptung mindestens ein großes Fragezeichen setzen.

Aufhebung der Entfremdung?

Wie sich Marx die Überwindung der Entfremdung dachte, davon war bereits die Rede.⁷¹ Er sah in der Aufhebung der Entfremdung das Ziel der geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklung und damit das eigentliche Ziel seines Lebenswerks: „Millionen Proletarier oder Kommunisten werden ihr ‚Sein‘ mit ihrem ‚Wesen‘ durch eine Revolution in Einklang bringen.“ Marx sah sich selbst in der Rolle eines Geburtshelfers bei der Geburt des neuen Menschen und der neuen Gesellschaft, der sozialistischen Lebensweise.

Nun hat jedoch die proletarische Revolution, wie Marx sie verstand, nie und nirgendwo stattgefunden. Was ist aus seinem zentralen Anliegen geworden? Für den schon genannten sowjetischen Wissenschaftler Karl Kantor ist das Ziel mit der Überwindung „klassenbedingter Arbeitsteilung“ und „entfremdeter Arbeit“ in der arbeitsungeteilten, arbeitsgeinteten kommunistischen Gesellschaft erreicht. Daß da einstweilen zwischen Theorie und Wirklichkeit ein schroffer Widerspruch besteht, der lediglich ideologisch verschleiert wird, ist leicht einzusehen. Ganz abgesehen davon, daß sich diese Überwindung der Entfremdung weder auf die Qualität der Arbeit noch auf die des Lebens ausgewirkt hat. Marx erhoffte sich die Aufhebung der Entfremdung vom Proletariat, das die „sachlichen Mächte“, die Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse unter sich „subsumieren“ würde. Wer aber hat im „realen Sozialismus“ nun wirklich „subsumiert“? Waren es die Proletarier? Haben die „frei Assoziierten“ die konkrete Verfügung über Produktionsmittel und Produkte selbst in die Hand genommen? Nein, es war die Partei. Genauer: die Parteiliste. Das Proletariat wurde entmündigt.

Man kann natürlich fragen, ob diese von Lenin eingeleitete Entwicklung nicht der Weg von den Heilserwartungen des Anfangs zu den nüchternen Zwängen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gegebenheiten war. Jedenfalls wird dieser Entwicklung inzwischen auch ideologisch Rechnung getragen. Die Einsicht hat sich durchgesetzt, daß es unmöglich ist, irgendwann einmal die „Arbeitsteilung“ als eigentliche Ursache von Entfremdung rückgängig zu machen. Die Korrektur der ursprünglichen marxistischen Hoffnung lautet lapidar: „Die Teilung der Arbeit wird auch in der Zeit des Kommunismus bestehen bleiben.“⁷² Oder, in einer anderen Formulierung: „Auch in der Zeit des Kommunismus wird die Tätigkeit der Menschen der objektiven Notwendigkeit unterstehen.“⁷³ Wie diese Zurücknahme eines ursprünglichen Kernsatzes der marxistischen Lehre mit dem gleichzeitigen Festhalten an der Heilserwartung der zukünftigen neuen Gesellschaft zu vereinbaren ist, das bleibt eines der Geheimnisse der Sowjetideologen. Helmut Dahm nennt den ganzen Vorgang eine „Ungeheuerlichkeit“ und bemerkt dazu: „Aus dem länger als ein Jahrhundert verführerisch wirksam gewesenen Zieltraum von einem diesseitig realisierbaren ‚Reich der Freiheit‘ kann es somit weder Tatsächlichkeit noch erreichbar bleibende Zukunftswirklichkeit, sondern nur ein bis zur völligen Desillusionierung enttäuschendes Erwachen geben.“⁷⁴

Wie das Problem auch einzelnen Marxisten-Leninisten zu schaffen macht und wie sich diese mit den vereinfachenden Formeln der Partei nicht abzufinden vermögen, zeigen folgende Beispiele: Der polnische Philosoph

A. Schaaf hat bereits 1965 die Vermutung geäußert, daß „die vielfältigen sozialen Entfremdungen endgültig erst zusammen mit der Gesellschaft verschwinden, das bedeutet aber: zusammen mit dem Menschen“. Auf der 4. Konferenz von Vertretern der Schriftleitungen philosophischer und soziologischer Zeitschriften der sozialistischen Länder in Budapest im Jahr 1967 meinte Helena Eilstein aus Polen, daß jede Gesellschaft – auch die sozialistische – eigentümliche Arten von Entfremdung hervorbringe. Milan Prucha (CSSR) stimmte dem zu. Entfremdung sei – als Beziehung auch des gesellschaftlichen Menschen zur Welt der Dinge – prinzipiell unüberwindbar, aus der materialistischen Dialektik selbst: Mensch und Natur sind Gegensätze; die Objektivierung menschlichen Handelns (als Entäußerung, Verdinglichung usw.) habe zwangsläufig Entfremdung im Gefolge, solange es die materielle Produktion gebe. Ähnlich äußerten sich die Jugoslawen G. Petrowitsch, S. Peschitsch und der tschechoslowakische Theoretiker J. Strinka. Diesen Thesen wurde vom Gros der Teilnehmer widersprochen; hingenommen wurde hingegen die Feststellung, daß die Entfremdung lange vor dem Kapitalismus begonnen habe.⁷⁵

Fazit

Fragen wir zum Schluß: Was ist es um den sozialistischen „neuen Menschen“ und die „sozialistische Lebensweise“? W. N. Wojnowitsch urteilt: „Oblomow“, der Romanheld Gontscharows, ein begabter aber energieloser Mensch, ist eine literarische Figur. Sein Gegenstück Stachanow ist keine literarische Figur, sondern ein Mensch, der wirklich lebte – das Vorbild des Bestarbeiters, die ideologisch hochstilisierte Vorwegnahme des „neuen Menschen“. Dennoch, die literarische Figur des Oblomow lebe „als kräftige Portion im russischen Menschen“. Daß es in der UdSSR auch aktive Menschen gibt, stelle niemand in Frage. Stachanow sei aber heute ein „Etikett“ und mit ihm der „neue Mensch“ – eine in gewissem Sinne auch literarische Figur, die „auf Anschlagtafeln, auf Plakaten, in Zeitungen (lebt). Aber nirgends sonst.“ „Ich habe auf dem Lande gearbeitet und in der Industrie“, sagt Wojnowitsch. „Ich habe nie einen Menschen getroffen, der daran gedacht hätte, mit dem Aufbau des Sozialismus beschäftigt zu sein... Die Ideologie will einen Menschen schaffen, der ganz für die Gesellschaft lebt. Die Praxis aber gebiert einen Menschen, der nur für sich lebt... (Der) träumt nicht vom Aufbau des Sozialismus ..., sein Traum für jeden Tag ist: irgendwo ein Toilettenpapier zu bekommen, Waschpulver oder Wurst, ein Möbelstück, Nadeln.“ Als Fernziel habe er höchstens eine gute Wohnung und ein Auto.⁷⁶

Man wird mit Helmut Dahin dies feststellen können: die „ideologischen Leitbilder und die gesellschaftliche Realität (verhalten) sich wie zwei Fliehkräfte zueinander, deren künftig zu erwartende Zerreißproben zwangsläufig den Schluß auf innenpolitische Spannungen und sozialstrukturelle Verwerfungen nahelegen, sofern die ideologische Präention nicht preisgegeben wird“.⁷⁷

Anmerkungen

¹ Zitiert nach: Helmut Dahm, Ideologische Leitbilder, Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 65/1977, Köln 1977, Seite 1.

² Leonid Breschnew in seinem Rechenschaftsbericht auf dem 24. Parteitag der KPdSU im Jahr 1971.

³ Vgl. hierzu: Helmut Dahm, Ökologie und „Wissenschaftlicher Kommunismus“, Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, 13/1980, Köln 1980.

⁴ W. P. Tugarinow, Die marxistische Persönlichkeitstheorie in der gegenwärtigen Etappe, in: Sowjetwissenschaft - Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Heft 1/1977, Seite 64.

⁵ Ebd.

⁶ Helga Hörz, Blickpunkt Persönlichkeit, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1978, Seite 48.

⁷ Vladimir Horsky, Die Frage nach dem neuen Menschen in theologischer und marxistischer Anthropologie, in: Marxismusstudien, herausgegeben von Heinz Eduard Tödt, Siebte Folge, Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1972, Seite 65.

⁸ Vgl. Anmerkung 6.

⁹ Wilhelm Maatz, Selbstschöpfung und Selbstintegration des Menschen, Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften, Band 17, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1967, Seite 171.

¹⁰ Zitiert nach: Helmut Dahm, Ideologische Leitbilder, a.a.O., Seite 6.

¹¹ J. Hersch, Professor der Philosophie in Genf.

¹² Karl Marx, Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Marx/Engels Werke (MEW), Berlin (Ost) 1955-1968, Band 1, Seite 213 und 296.

¹³ Karl Marx, Nationalökonomie und Philosophie.

¹⁴ Karl Marx, Die Frühschriften, A. Kröner Verlag, Stuttgart 1971, Seite 358f.

¹⁵ Karl Marx, MEW, Band 3, Seite 74f.

¹⁶ Karl Marx, Das Kapital I, Seite 513.

¹⁷ Karl Marx, Die deutsche Ideologie, in: Die Frühschriften, a. a. O., Seite 361.

¹⁸ G. Gak in: „Kommunist“ (12/1959), der Zeitschrift des Zentralkomitees der KPdSU.

¹⁹ Helga Hörz, Blickpunkt Persönlichkeit, a.a.O., Seite 49.

²⁰ Nach Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 66/1977, Köln 1977, Seite 12.

²¹ A. Egorov, Die Partei des wissenschaftlichen Kommunismus. Über die theoretische Verallgemeinerung der Erfahrung des kommunistischen Aufbaus durch die KPdSU, in: „Kommunist“ 2/1973, Seite 47f und 49. Zitiert nach: Helmut Dahm, Ökologie und „Wissenschaftlicher Kommunismus“, a.a.O., Seite 6f.

²² Karl Marx, MEW, Band 3, Seite 21.

²³ Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, 1852.

²⁴ Zitiert nach: Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 23.

²⁵ Glezerman, zitiert nach: Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., S. 25.

²⁶ Zitiert nach: Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 25f.

²⁷ Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 33.

²⁸ Zitiert nach: Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 33.

²⁹ Zitiert nach: Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 55f.

³⁰ Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 5.

³¹ Fedirko in: „Kommunist“, 18/1974.

³² Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 16.

³³ „Merian“-Heft „Moskau“, April 1980.

³⁴ G. Wolkow in: „Kommunist“, 13/1975.

³⁵ Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite 15.

³⁶ Vgl. Anm. 33.

³⁷ Helmut Dahm, Ideologische Leitbilder, a.a.O., Seite 18.

³⁸ Carl Friedrich von Weizsäcker in einem Interview mit dem „Rheinischen Merkur/Christ und Welt“ vom 2. Mai 1980.

-
- ³⁹ Daniel Bell, Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit, Frankfurt 1976. Das amerikanische Original erschien 1973 unter dem Titel „The Coming of Post-Industrial Society“. Inzwischen ist das Buch auch als Fischer Taschenbuch, Band 3411, erhältlich.
- ⁴⁰ Galater 6,2; vgl. Apostelgeschichte 4,34 und 35.
- ⁴¹ N. Petschenew in: „Kommunist“, 8/1976.
- ⁴² Zitiert nach: Herbert Hörz, Mensch contra Materie? VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1976, Seite 152.
- ⁴³ Helga Hörz, Blickpunkt Persönlichkeit, a.a.O., Seite 39.
- ⁴⁴ Helmut Fleischer, Zum marxistischen Begriff der Humanität, in: Marxismusstudien, Siebte Folge, a.a.O., Seite 25.
- ⁴⁵ Vgl. oben Seite 11 und 12.
- ⁴⁶ W. Kostikow in: „Frankfurter Hefte“, 2/1980.
- ⁴⁷ R. Schottländer, ebd.
- ⁴⁸ Vladimir Horsky in: Marxismusstudien, Siebte Folge, a.a.O., Seite 76.
- ⁴⁹ Milovan Djilas, Die neue Klasse, Molden Verlag, Wien 1976. Vgl. neuerdings auch die Serie von Milovan Djilas über den verstorbenen jugoslawischen Staatspräsidenten Tito im Magazin „Der Spiegel“ (28/1980ff).
- ⁵⁰ H. Rich in: Karl Marx im Kreuzverhör der Wissenschaften. Ringvorlesungen, Artemis Verlag, Zürich-München 1973, Seite 66.
- ⁵¹ Zitiert nach: Arnold Künzli, Karl Marx. Eine Psychographie, Europa Verlag, Wien 1966, Seite 798.
- ⁵² Interview im Magazin: „Der Spiegel“, Januar 1970.
- ⁵³ Helga Hörz, Blickpunkt Persönlichkeit, a.a.O., Seite 8.
- ⁵⁴ Ebd., Seite 125 und 129.
- ⁵⁵ Ebd., Seite 135.
- ⁵⁶ Iring Fetscher, Karl Marx und der Marxismus, Piper Verlag, München 1973, Seite 196.
- ⁵⁷ Ebd., Seite 199.
- ⁵⁸ Helga Hörz, Blickpunkt Persönlichkeit, a.a.O., Seite 133.
- ⁵⁹ Zitiert nach: Iring Fetscher, Karl Marx und der Marxismus, a.a.O., Seite 195.
- ⁶⁰ In: „Kommunist“ vom 11.7.1979, abgedruckt in der Zeitschrift: „Osteuropa“, 2/1980.
- ⁶¹ L. Laptev in: „Kommunist“, 17/1975, zitiert nach: Helmut Dahm, Ökologie und „Wissenschaftlicher Kommunismus“, a.a.O., Seite 1f.
- ⁶² M. Mesarovic/E. Pestel, Menschheit am Wendepunkt, DVA Stuttgart 1974.
- ⁶³ Karl Marx/Friedrich Engels, zitiert nach: Helmut Dahm, Ökologie und „Wissenschaftlicher Kommunismus“, a.a.O., Seite 4.
- ⁶⁴ K. Kantor, Ökologie und Fortschritt, in: „Voprosy filosofii“, 8/1977. Zitiert nach: Helmut Dahm, Ökologie und „Wissenschaftlicher Kommunismus“, a.a.O., Seite 2ff.
- ⁶⁵ N. Kovalskij, Ein wichtiger Bereich des antimonopolistischen Kampfes, in: „Kommunist“, 16/1979.
- ⁶⁶ Ebd.
- ⁶⁷ „Literaturnaja Gazeta“ vom 11.4.1979.
- ⁶⁸ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist ein Bericht des sowjetischen Biochemikers Zhores Medwedew im „Spiegel“ (4.9.1979) über eine zivile Atomkatastrophe im Jahre 1958. Dem Bericht zufolge starben damals Hunderte von Menschen und Zehntausende wurden radioaktiv verseucht.
- ⁶⁹ „Literaturnaja Gazeta“, Nr. 35 vom 30.8.1978, Seite 13.
- ⁷⁰ Herbert Hörz, Mensch contra Materie?, a.a.O., Seite 69.
- ⁷¹ Vgl. oben Seite 8.
- ⁷² Artikel „Teilung der Arbeit“ in: Kleine Sowjetenzyklopädie, Dritte Ausgabe, Band 7, Moskau 1959, Spalte 866.
- ⁷³ A. Egorov in: „Kommunist“ 2/1973.
- ⁷⁴ Helmut Dahm, Ökologie und „Wissenschaftlicher Kommunismus“, a. a. O, Seite 8.
- ⁷⁵ Helmut Dahm, Ideologische Leitbilder, a.a.O, Seite 52f.
- ⁷⁶ W. N. Wojnowitsch, Interview m. d. Zeitschrift „Merian“, April 1980, vgl. Anm. 33.
- ⁷⁷ Helmut Dahm, Die sozialistische Lebensweise, a.a.O., Seite V.

Dr. Adolf Nika, geb. 1910, studierte Theologie, Geschichte und Germanistik. 1938 promovierte er zum Dr. phil. Seit 1946 in Württemberg – Pfarrer in Winnenden, später in Heilbronn/N. Sein Interesse gilt Weltanschauungsfragen. Ab 1970 Leiter des „Gesprächskreises Glaube und Wissenschaft“ in Heilbronn.